

Die Paratrans - Mission

Menschenjagd auf Menafor - eine Kartananin macht sich unbeliebt

Perry Rhodan - Heft Nr. 1496

von Marianne Sydow

Die Hauptpersonen des Romans:

Jason Nolan und **Nikki Frickel** - Kommandant und strategische Beraterin der JOLLY ROGER.

Dao-Lin-H'ay - Die Kartananin macht sich unbeliebt.

Teage Huri - Ein Mann, der sich verliebt hat.

Enza Mansoor und **Notkus** Kantor-Sie arbeiten für den »Tag Exitus«.

Signar Faust - Ein Terraner in Not.

Das Jahr 1147 NGZ hat begonnen, das Jahr der Entscheidung, ob die Bewohner der Milchstraße weiterhin versklavt bleiben wie schon seit Jahrhunderten, oder ob sie endlich wieder in den Genuß der ihnen zustehenden Freiheit und Unabhängigkeit kommen. Seit Perry Rhodan mit den Teilnehmern der Tarkan-Expedition zurückgekehrt ist, sich einen Weg in die abgeschottete Milchstraße gebahnt hat und zu den galaktischen Widerstandskämpfern gestoßen ist, hat sich vieles ereignet - Positives und Negatives. Es gab für die Sache der Freiheit sowohl Erfolge als auch Rückschläge zu verzeichnen. Nun aber, Anfang Mai, rückt der Termin für die schicksalhafte Auseinandersetzung zwischen den Befreieren der Galaxis und den Cantaro, sowie den Herren der Straßen, die den geklonten Sklavenhaltern übergeordnet sind, immer näher. Die Szene ist gesetzt, und die Akteure treffen die letzten Vorbereitungen für ihren Auftritt. Doch bevor der große Entscheidungskampf um die Milchstraße entbrennt, wird von Seiten der Befreier die Generalprobe gestartet und anschließend DIE PARATRANS-MISSION...

1.

Sie waren sehr besorgt. Und sie waren es mit Recht, jedenfalls von ihrer Warte aus. Wobei sie allerdings eigentlich hätten wissen müssen, daß es ihnen nicht zustand, sich anderer Leute Köpfe zu zerbrechen. Aber sie taten es ja nicht ausschließlich um ihrer eigenen Sicherheit willen.

Oder jedenfalls konnte man dies hoffen.

Das Verhalten des Gegners gab ihnen Rätsel auf, und sie wußten nicht so recht, wie sie sich in dieser Angelegenheit verhalten sollten. Vielleicht hatten sie sogar das Vertrauen in die Umsicht und die grenzenlose geistige Überlegenheit der Herren der Straßen verloren.

Obwohl das an und für sich schlichtweg undenkbar war.

Hierbei ging es ja schließlich nicht nur um reines Vertrauen, das man ihnen zwar abverlangen durfte, das aber immer auch eine Frage der Übereinstimmung zwischen den eigenen Überlegungen und Gefühlen auf

der einen und den Anordnungen der Herren der Straßen auf der anderen Seite war, sondern da war noch viel mehr im Spiel.

Es hatte etwas mit Konditionierung zu tun, und diese Seite des Geschehens war dem Bewußtsein und dem Einfluß der Cantaro entzogen. Es handelte sich um etwas, wogegen sie sich nicht wehren konnten, weil es zu einer Zeit geschah, in der sie sich ihres Ichs noch gar nicht bewußt waren.

Die Wirksamkeit dieser Konditionierung konnte und durfte man nicht in Frage stellen. Tat man das, dann mußte man von ganz neuen Voraussetzungen ausgehen. Es hätte bedeutet, daß kein Cantaro mehr als zuverlässig gelten konnte.

Und das wäre totaler Wahnsinn gewesen.

Es war wahrscheinlich besser, ihre Besorgnis und die daraus resultierenden Ansätze zu offener Kritik als ein positives Zeichen zu betrachten. Dann konnte man wenigstens davon ausgehen, daß sie sich nur deshalb so ungebührlich aufführten, weil sie keinen dringenderen Wunsch kannten, als den Herren der Straßen zu dienen. Aber wachsam sollte man schon sein, denn es gingen Dinge vor, die sehr beunruhigend waren. *Seltsame* Dinge. Und sie betrafen auch die Cantaro und verführten sie dazu, sich Gedanken über Themen zu machen, um die sie sich den Teufel was zu kümmern hatten, wie zum Beispiel die Frage ihrer Herkunft und Abstammung. Es war nicht gut, daran zu denken. Es machte ihn wütend, und mit solcher Wut im Bauch neigte er dazu, sie mit Worten zu schlagen, anstatt ihre dummen Einwände mit kühlem Verstand zu parieren.

Immerhin konnte es nicht schaden, ihnen einige kleine Dämpfer aufzusetzen. Er mochte es, wenn sie sich vor ihm duckten. Es rückte die Welt wieder zurecht und brachte die Dinge in das richtige Größenverhältnis zueinander. Es würde nicht viel dazu gehören, sie an ihren Platz zurückzustellen, denn sie fühlten sich sowieso nicht besonders wohl in ihrer Haut.

Es mußte sie einige Überwindung gekostet haben, den Herrn der Straßen um diese Unterredung zu bitten, und sie waren sicher heilfroh, daß ihre Untergebenen sie in diesem Augenblick nicht sehen konnten.

Immerhin gehörten diese fünf Cantaro, die jetzt vor dem weisen Herrn Carol Shmitt standen, zu den höchsten und mächtigsten Mitgliedern des Supremkommandos, und das Supremkornmando war für die meisten Cantaro fast schon in den Bereich der Legenden gerückt.

Und doch standen diese fünf vor ihm wie ängstliche Kinder, die es kaum wagten, ihre Wünsche zu äußern. Der weise Herr Carol Shmitt war fest entschlossen, ihren Erwartungen zu entsprechen, und er fing auf der Stelle damit an, indem er sich vorbeugte und sie der Reihe nach musterte.

Sie erschauerten unter seinen Blicken.

Ihre Reaktion war sehr zufriedenstellend. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Seine Augen blickten düster.

»Nun?« fragte er in einem Tonfall, der ihnen zu verstehen gab, daß er zwar gewillt war, sie anzuhören, daß er aber keineswegs damit rechnete, daß sie ihm tatsächlich etwas von Belang mitzuteilen hatten.

»Wir sind in Sorge, Herr«, sagte einer der Cantaro, indem er sich gewaltsam zusammenriß und die ihm aufgepfpfropften Gefühle der Ehrfurcht und der Scheu mit Mühe für einen Augenblick beiseite schob. »Wir haben Maßnahmen zur zusätzlichen Absicherung des Solsystems empfohlen, aber uns scheint, daß unsere Ratschläge in dieser Beziehung bisher nicht ausreichend beachtet wurden. Wir halten es für dringend erforderlich, daß unsere Empfehlungen so schnell wie möglich in die Tat umgesetzt werden. Die derzeitigen Sicherheitsvorkehrungen sind völlig ungenü ...«

Bei allem Verständnis für die Cantaro im allgemeinen und die Mitglieder des Supremkommandos im besonderen - das ging zu weit! Die Augenbrauen des weisen Herrn Carol Shmitt hoben sich abrupt.

Der Sprecher der Cantaro verstummte so plötzlich, daß man meinen konnte, das Quietschen der Bremsen an seinen Stimmbändern hören zu können - und bei einem Cantaro, dessen Körper gewohnheitsmäßig von den Zehennägeln bis zu den Haarspitzen hinauf mit allerlei künstlichen Teilen ausgestattet wurde, war es durchaus möglich, daß derlei Bremsen auch tatsächlich vorhanden waren.

Der scharfe Blick des weisen Herrn Carol Shmitt hatte neben der »Vollbremsung« eine dauerhafte Blockade des Sprechapparats dieses ersten Cantaro zur Folge. Die anderen schluckten und warfen sich fragende Blicke zu. Der tapferste unter ihnen räusperte sich vernehmlich und rang nach Worten, ehe er endlich hervorbrachte: »Dies ist die Meinung eines Expertenteams, das sich mit diesem Thema befaßt

hat.« Er schluckte und fügte halb erstickt hinzu: »Und diese Meinung läßt sich begründen.« »Meinst du!« bemerkte der weise Herr Carol Shmitt spöttisch, verzichtete aber auf weitere einschüchternde Blicke und Bemerkungen.

Seinem Gesprächspartner bekam dies ausgezeichnet. Seine Haltung straffte sich, und er konnte sogar schon wieder geradeaus schauen, ohne sich dabei die Pupillen zu verrenken.

»Es ist unsere Aufgabe, uns mit solchen und ähnlichen Fragen zu beschäftigen, Herr«, sagte der Cantaro mit einem sehr zufriedenstellenden Maß an Enthusiasmus. »Dazu sind wir da. Wenn wir unsere Funktionen nicht wahrnehmen soll...«

Ein Signal erklang, und der weise Herr Carol Shmitt hob die Hand. Der Cantaro verstummte mitten im Wort. Der Herr der Straßen signalisierte dem Kommunikator mit einem Wink, daß er bereit war, das Gespräch entgegenzunehmen. Zwei der Cantaro wandten sich ab. Die anderen blickten unsicher zu Boden. Wenn er ihnen befohlen hätte, den Raum zu verlassen, wären sie wohl wie Raketen davongeschossen. Aber er war nicht bereit, ihnen diesen Gefallen zu tun, und er fand, daß dies nur zu ihrem Besten geschah. Wenn sie auch jetzt noch zitterten - später würden sie es im nachhinein als einen besonderen Vertrauensbeweis einstufen.

Es war immer gut, ihnen solche kleinen Bonbons zukommen zu lassen. Es verführte sie dazu, sich endlos über jede kleine Geste der Herren der Straßen den Kopf zu zerbrechen, jede Bemerkung, jedes Wort immer wieder neu anzulegen, in der Hoffnung, ein Lob oder eine Bevorzugung darin entdecken zu können. Dies funktionierte um so besser, je kräftiger der Schrecken ausfiel, den man ihnen zuvor eingejagt hatte. Danach waren sie geradezu besessen von der Idee, selbst in einen ausgesprochen harschen Tadel noch einen positiven Aspekt hineinzuinterpretieren.

Solange sie sich mit solchen Gedanken die Zeit vertrieben, kamen sie wenigstens nicht dazu, sich mit aufrührerischen Ideen zu befassen.

Sie erstarnten schier vor Ehrfurcht, als sie den weisen Herrn Dorian Waiken sahen. Zwei Herren der Straßen an einem Tag - das war beinahe zu viel für ihre Nerven.

»Im gesamten Alpha-Centauri-System«, begann der weise Herr Dorian Waiken ohne Gruß und ohne Vorrede, »gibt es keinen Ort mehr, an dem sich auch nur ein einziger Agent der Organisation WIDDER verstecken könnte. Die letzte größere Lücke ist damit geschlossen. Die Absicherung des Solsystems ist praktisch perfekt.«

Die Cantaro hörten es und blickten betreten drein.

»Du hast Besuch?« fragte Dorian Waiken mit einem Seitenblick auf die hohen Strategen vom Supremkommando.

»Sie sorgen sich um die Sicherheit des Solsystems«, erklärte der weise Herr Carol Shmitt und lächelte vielsagend - den Cantaro trat der kalte Schweiß aus allen Poren. »Ich hatte bisher noch keine Zeit, sie über unsere zusätzlichen Maßnahmen zu informieren. Aber ich werde das jetzt nachholen, damit sie endlich Ruhe geben. Danach können sie sich dann wieder um jene Angelegenheiten kümmern, für die sie zuständig sind.«

Die Cantaro zogen die Köpfe zwischen die Schultern, als sei soeben eine Peitsche über ihre Köpfe hinweggepfiffen. Ihnen wurde wohl erst jetzt so richtig bewußt, daß sie seine und ihre Zeit verschwendeten, indem sie Fragen stellten, die sie sich eigentlich auch selbst beantworten können. Wie konnten sie nur so töricht sein, anzunehmen, daß die Herren der Straßen einen so wichtigen Punkt wie die Absicherung des Solsystems vergessen könnten?

Das Bild Dorian Waikens verschwand, wie es gekommen war: Ohne Gruß und unnütze Worte. Ein Herr der Straßen hatte für sinnloses Geschwätz keine Zeit.

»Das Solsystem«, sagte der weise Herr Carol Shmitt zu seinen Besuchern, »erfreut sich selbstverständlich unserer besonderen Aufmerksamkeit. Aus diesem Grund haben wir schon vor längerer Zeit spezielle Vorbereitungen getroffen, die jetzt zum Tragen kommen.«

Oder, mit anderen Worten, zwischen den Zeilen zu lesen:

Was euren klugen Experten offenbar erst jetzt aufgefallen ist, das war uns selbstverständlich schon seit Jahr-

Bild 1

ren klar, und während ihr uns auch jetzt nur überflüssiges Gerede zu bieten habt, haben wir schon gehandelt, als ihr die Gefahr noch nicht einmal erahnen konntet.

Was natürlich wieder einmal bewies, wie überlegen und vorausschauend, weise und umsichtig die Herren der Straßen doch waren.

»Wir haben«, fuhr Carol Shmitt fort, »über die in solchen Fällen üblichen Maßnahmen hinaus ein cantarisches Forschungsteam mit einer ganz speziellen Aufgabe betraut. Es war sehr erfolgreich, wie wir mit Zufriedenheit feststellen konnten. Es ist diesen Spezialisten gelungen, eine neue Generation von Cantaro heranzuzüchten. Diese Cantaro sind darauf vorbereitet, eine ungewöhnliche Mission zu übernehmen.«

Natürlich fragten sie sich jetzt, warum sie nichts davon gewußt hatten - sie, die Angehörigen des Supremkommandos, die himmelhoch über allen anderen Cantaro standen und die man darum gefälligst über alles zu informieren hatte.

Er konnte sehen, wie es hinter ihren Stirnen arbeitete. Er war nahe daran, sie auszulachen. Aber er tat es nicht, denn er fand es seiner nicht würdig.

Sie würden hoffentlich nie erkennen, daß es noch viel ungeheuerlichere Geheimnisse gab, von denen sie noch nicht einmal ahnten, daß sie existierten. Und außerdem verschwendete er nur seine Zeit, wenn er sich in Diskussionen mit ihnen einließ. Es reichte, sie ab und zu nachdrücklich daran zu erinnern, daß es eine Instanz gab, die mindestens ebenso weit über dem Supremkommando thronte, wie dieses über den gewöhnlichen Cantaro stand.

»Diese in den Genfabriken von Aralon gezüchteten Spezial-Cantaro sind äußerlich nicht von echten Terranern zu unterscheiden«, sagte der weise Herr Carol Shmitt. »Und zwar nicht einmal von den Terranern selbst.«

Sie starnten ihn an, und Carol Shmitt lächelte.

»Wir haben das ausprobiert«, erklärte er. »Wir haben sie in verschiedene Lager und in Gefangenentransporte eingeschleust - keiner von ihnen wurde enttarnt. Ihre Augen haben den richtigen Abstand zueinander, sie tragen keine äußerlich sichtbaren Implantate, und was sich im Innern ihrer Körper befindet, ist nur mit sehr speziellen Untersuchungsmethoden zu entdecken. Diese speziellen Methoden sind unseren Gegnern zwar prinzipiell durchaus bekannt, aber sie sind mit großen gesundheitlichen Risiken für das zu untersuchende Objekt verbunden. Aufgrund der für sie typischen Gefühlsduselei sind die Terraner nur im äußersten Notfall bereit, diese Methoden anzuwenden. Sie werden es nicht auf einen bloßen Verdacht hin tun. Bis sie aber genug Beweise zusammengetragen haben, um eine derartige Maßnahme vor sich selbst zu rechtfertigen, wird sich diese Untersuchung von selbst erledigt haben, weil sie in unseren Gefangenengagern ohnehin nicht durchführbar ist - jedenfalls nicht für diejenigen, die sich als Gefangene dort befinden.«

Sie verharrten in ehrfürchtigem Schweigen, und der weise Herr Carol Shmitt nickte zufrieden. »Unsere neuen Agenten sehen aus wie Terraner, sprechen wie Terraner und benehmen sich wie Terraner«, teilte er ihnen mit. »Sie können sogar denken wie Terraner. Sie sind perfekt.«

Da es ein Herr der Straßen war, der ihnen das sagte, glaubten sie jedes Wort.

Er wartete. Er wußte aus Erfahrung, daß sie Zeit brauchten, um diese Neuigkeit zu schlucken, und er war bereit, sich bis dahin zu gedulden. Es war eine Situation, die ihn innerlich erheiterte. So etwas gab es in der letzten Zeit nicht sehr oft. Er war nicht gewillt, sich diesen Genuß selbst zu verderben.

»Gut und schön«, sagte einer der Cantaro vom Supremkommando schließlich, und seine Stimme schwankte ein wenig - er war nicht ganz glücklich mit sich und seinen Zweifeln. »Aber gibt es denn eine genügend große Zahl von ihnen?«

»Für die ihnen zugedachte Aufgabe wird es reichen«, versetzte Carol Shmitt knapp.

»Verzeih, Herr, aber worin besteht ihre Aufgabe?« fragte ein anderer zaghafte. »Wie sollen sie das Solsystem schützen? Sollen sie in die Reihen unserer Gegner eingeschleust werden? Das kostet viel Zeit - Zeit, die wir möglicherweise nicht mehr haben.«

»Wir haben auch diesen Punkt bedacht«, erklärte der weise Herr Carol Shmitt. »Es ist absolut überflüssig,

daß ihr euch jetzt auch noch darüber den Kopf zerbrecht.«

Das stopfte ihnen erfolgreich die Münder. Sie sahen sich betreten an. Er erkannte mit Bedauern, daß der Spaß sich seinem Ende entgegenneigte. Das war bedauerlich, aber leider nicht zu ändern.

»Wir werden uns zurückziehen«, bemerkte einer der Cantaro tapfer. »Wir haben viel Arbeit zu bewältigen. Verzeih uns, wenn wir dich belästigt haben.«

»Es geschah in unser aller gemeinsamem Interesse«, sagte Carol Shmitt und gab sich dabei den Anschein, als sei ihm daran gelegen, einer möglichen Verstimmung der Cantaro vorzubeugen.

Und dann erklang erneut das Signal. Er gab das Zeichen, und da er die Cantaro noch nicht entlassen hatte, blieben sie, so schwer es ihnen auch fallen mochte.

Farlon Stretters Konterfei erschien, deutlich sichtbar für die Abgeordneten des Supremkommandos.

Die Cantaro zeigten akute Symptome sich schnell steigernder Nervosität. Noch ein Herr der Straßen, der dritte innerhalb weniger Minuten - man sah ihnen an, daß das schlechte Gewissen an ihnen nagte.

War dies alles nicht Zeichen genug dafür, daß die Herren der Straßen sich mit Hochdruck den anstehenden Aufgaben widmeten? Und kam es nicht fast schon einer Beleidigung gleich, daß die Cantaro dies nicht von vornherein als Tatsache vorausgesetzt hatten?

Es war unnütz und beschämend, daß sie es wagten, des weisen Herrn Carol Shmitts Zeit zu vergeuden, und selbstverständlich kam es einer Blasphemie gleich, daß sie Zweifel und Vorwürfe in ihren Gehirnen wälzten, weil die Herren der Straßen es versäumt hatten, das Supremkommando über die neuen Agenten und so manches andere zu informieren.

Wer hatte hier wen zu unterrichten?

Die Herren der Straßen die Cantaro?

Umgekehrt wurde ein Stiefel daraus!

»Gute Neuigkeiten!« verkündete der weise Herr Farlon Stretter. »Auch wenn es nicht gerade überraschend für dich kommen sollte. Die neuen Simu-Terraner sind bereits im Einsatz. Alle Sonnensysteme in der Umgebung von Sol stehen unter ihrer Kontrolle. Von dort her brauchen wir nichts mehr zu befürchten.«

»Haben wir es je getan?« fragte Carol Shmitt lächelnd.

»Natürlich nicht!« erwiderte Farlon Stretter und lachte. »Aber ich nahm an, daß es dich freuen würde, eine zusätzliche Bestätigung zu erhalten, zumal dieses Unternehmen auf einem von dir selbst entwickelten Plan beruht. Übrigens - Nummer einhundertvierunddreißig hat bereits den erfolgreichen Kontakt gemeldet und schickt sich an, seine Aufgaben wahrzunehmen.«

»Ein Prachtexemplar!« sagte der weise Herr Carol Shmitt und schien die Cantaro vorübergehend völlig vergessen zu haben. »Auf einhundertvierunddreißig habe ich von Anfang an ganz besondere Hoffnungen gesetzt!«

»Das ist mir nicht verborgen geblieben«, versicherte Farlon Stretter. »Eben darum wollte ich es mir nicht nehmen lassen, dir diese Erfolgsmeldung selbst zu übermitteln.«

»Ich danke dir!« sagte Carol Shmitt, und damit war auch dieses Gespräch beendet.

Er sah, daß die Cantaro am äußersten Rand dessen angelangt waren, was sie ertragen konnten, und er verzichtete darauf, sie noch länger zappeln zu lassen. Er gab ihnen den Wink, den sie so sehr ersehnten. Die Cantaro hatten es daraufhin bemerkenswert eilig, sich zu entfernen.

Gegenüber ihren Kollegen im Supremkommando würden sie in der nächsten Zeit sehr überzeugend dafür eintreten, daß man den Herren der Straßen jedes nur erdenkliche Maß an Umsicht zutrauen müsse.

2.

Das Mädchen stand im Hangar, in dem die JOLLY ROGER auf ihren Einsatz wartete, und sah dort irgendwie verloren aus - wie ein Kind, das sich verlaufen hatte.

»Wer ist das?« fragte Teage Hurl, der neben Nikki Frickel auf der Galerie stand und bestimmte Funktionen in den Frachtarmen des Schiffes überprüfte.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Nikki Frickel. »Ich habe sie noch nie zuvor gesehen.«

»Ich auch nicht«, murmelte Teage Hurl. »An diese Beine würde ich mich sonst erinnern.«

Nikki Frickel warf ihm einen amüsierten Seitenblick zu.

Teage Hurl war um die Hundert, dürr wie eine Bohnenstange und von geradezu erlesener Häßlichkeit. Er hatte eine besondere Vorliebe für die Farbe Grün, ungeachtet der Tatsache, daß sie ihm nicht stand, weil

er bleich wie eine Wasserleiche war. Als junger Mann hatte er sich auf seinem Heimatplaneten Asporc mit dem Verkauf gestohlener Ersatzteile über Wasser gehalten. Eines Tages war er samt der Antriebszelle, in der er gerade herumkroch, in einem chemischen Reinigungsbad gelandet. Seitdem war er weiß wie Kochkäse und obendrein völlig haarlos.

Er starnte das Mädchen an, als sei ihm eine überirdische Erscheinung zuteil geworden.

»Bist du schon fertig?« fragte Nikki Frickel.

»Man wird doch wohl mal eine Pause einlegen dürfen, oder?« knurrte Teage Hurl.

»Nicht, wenn wir dadurch unterwegs die Hälfte unserer Fracht verlieren!« versetzte Nikki Frickel bissig.

»Entschuldigung!« Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu und murmelte dabei wütend vor sich hin. Nikki Frickel hörte etwas von »... nicht ganz dicht in der Birne ist...« und drehte sich blitzschnell nach ihm um.

»Wie war das?« fragte sie scharf. »Ich sagte, da ist ein Riß im Firnis!« improvisierte Teage Hurl geistesgegenwärtig.

»Firnis? Wenn wir diesen Auftrag erledigt haben, wirst du dich zu einem Kursus über Materiallehre melden!«

Teage Hurl zog es vor, seine Messungen an einem anderen, etliche Meter entfernten Terminal fortzusetzen.

Nikki Frickel blickte wieder nach unten. Das Mädchen war immer noch da.

Die junge Terranerin gehörte nicht zur Mannschaft der JOLLY ROGER. Damit erhob sich natürlich die Frage, was dieses Mädchen hier zu suchen hatte. Dieser Hangar war Sperrgebiet. Auch wenn niemand daran glauben möchte, daß sich Agenten der Cantaro und der Herren der Straßen auf Heleios herumtrieben: Man war in diesem Fall nicht bereit, auch nur das kleinste Risiko einzugehen.

Andererseits möchte es unsinnig sein, sich nach diesem Mädchen zu erkundigen, denn bis zum Start der JOLLY ROGER würden noch mindestens zwei Stunden vergehen. Das hing mit der speziellen Fracht zusammen, die das Schiff bei dem bevorstehenden Flug zu transportieren hatte. Und natürlich mit den Passagieren, die sich Zeit ließen - der Himmel möchte wissen, wie lange noch.

In zwei Stunden konnte viel geschehen.

Vielleicht wollte das Mädchen nur irgend jemanden besuchen. Die Besatzung der JOLLY ROGER war ein ziemlich wilder Haufen, und beim letzten Landurlaub hatte diese Bande sich nach besten Kräften bemüht, ihrem schlechten Ruf gerecht zu werden. Sie hatten sich stundenlang im Stützpunkt herumgetrieben, und es gab einige recht hartnäckige Schürzenjäger unter ihnen.

Woraus sich lediglich die Frage ergab, wer von diesen übeln Burschen das Kunststück fertiggebracht hatte, ein so nettes und allem Anschein nach schüchternes Mädchen wie dieses dort derart nachdrücklich zu beeindrucken, daß es bereit war, stundenlang hier herumzustehen und auf seinen Angebeteten zu warten.

Die Ankunft einer anderen, weitaus vertrauteren Gestalt lenkte Nikki Frickel ab.

Da kam sie - Dao-Lin-H'ay.

Sie bewegte sich so geschmeidig wie eine Katze, die sie ja auch war, und natürlich hatte sie die Terranerin längst entdeckt. Dao-Lin-H'ay ging stets den Weg, den sie gewählt hatte, und sie tat es mit einer so ruhigen Gelassenheit, daß temperamentvolle Menschen dabei glatt aus der Haut fahren konnten.

Das war jedenfalls Nikki Frickels Meinung.

Nikki Frickel war temperamentvoll. Vor allem aber war sie sich nicht ganz sicher, ob sie die Katanin an Bord der JOLLY ROGER willkommen heißen sollte.

Ihr Problem bestand darin, daß sie keine Ahnung hatte, *warum* Dao-Lin-H'ay an Bord kam. Und abgesehen davon hatte sich zwischen ihnen etwas geändert - zumindest aus der Sicht der Terranerin. Was Dao-Lin-H'ay betraf, so stand noch nicht einmal fest, ob sie sich des Problems überhaupt bewußt war. Die Katanin hob den Kopf und blickte zu Nikki Frickel hinauf. Die Terranerin biß sich ärgerlich auf die Lippen.

Falls du jetzt gerade in meinem Gehirn herumschnüffelst, solltest du dich schämen! dachte sie heftig.

Dao-Lin-H'ay zeigte keine Reaktion. Sie schritt die Treppe hinauf, Stufe für Stufe, obwohl es ihr zweifellos keine Mühe bereitet hätte, in einem Bruchteil der Zeit mit einem einzigen Satz an das obere Ende zu gelangen.

Was willst du hier? dachte Nikki Frickel. Willst du uns nachschnüffeln, uns vielleicht sogar beaufsichtigen? Wenn es das ist, was dich in dieses Schiff führt, dann kannst du gleich wieder umdrehen. Wir brauchen bei diesem Job keine Hilfe!

Dao-Lin-H'ay blinzelte nicht einmal, und ihre Krallen blieben friedlich in den Hauttaschen an ihren Fingerspitzen verborgen.

»Da bin ich«, sagte die Kärtanin lakonisch, als sie Nikki Frickel gegenüber stand.

»Das sehe ich«, erwiderte die stellvertretende Kommandantin und strategische Beraterin der JOLLY ROGER mißmutig. »Was ist mit unseren beiden Wunderkindern? Wir können nicht starten, bevor die beiden an Bord sind.«

»Enza Mansoor und Notkus Kantor werden pünktlich sein«, versicherte Dao-Lin-H'ay. »Aber laß sie diese Bezeichnung nicht hören, sonst springen sie dir ins Gesicht. Ich schätze, das wäre dann sogar einer der seltenen Gelegenheiten, bei denen sie sich ausnahmsweise einmal völlig einig wären.«

»Das klingt, als hättest du bereits Freundschaft mit ihnen geschlossen«, bemerkte Nikki Frickel.

»Ich glaube nicht, daß das zur Zeit irgend jemandem gelingen könnte«, erwiderte die Kärtanin gelassen.

»Die beiden sind viel zu sehr mit sich selbst und ihrer Arbeit beschäftigt. Es ist schwer, an sie heranzukommen.«

»Freut mich, das zu hören«, knurrte die Terranerin sarkastisch. »Besonders, wenn du es sagst. Ich dachte schon, ich hätte meinen natürlichen Charme eingebüßt.«

Es war ein Scherz. Teage Hurl, der noch immer in Hörweite war, kicherte demonstrativ und beugte sich hastig über das Geländer. Dao-Lin-H'ay dagegen betrachtete Nikki Frickel ernsthaft und nachdenklich. Sie hatte mitunter ihre Schwierigkeiten mit dem, was die Terraner unter Humor verstanden.

Immerhin mußte man zugeben, daß sie sich Mühe gab: Sie schien in letzter Zeit geradezu versessen darauf zu sein, sich allerlei typische Redewendungen einzuprägen, die sie mit sichtbarem Vergnügen zur Anwendung brachte, sobald sie eine passende Gelegenheit dazu witterte.

So auch jetzt.

»Mir scheint, dir ist eine Laus über die Leber gelaufen«, sagte sie.

Da könntest du recht haben, dachte Nikki Frickel böse. Eine Laus mit gelben Augen und spitzen Krallen.

»Paßt dir irgend etwas nicht?« fragte Dao-Lin-H'ay, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. »Wenn dir dieser Auftrag nicht gefällt, dann solltest du dir einen anderen geben lassen. Es ist genug zu tun in dieser Zeit.«

»Gute Idee!« murmelte Teage Hurl deutlich hörbar.

Nikki Frickel schwieg. Sie warf einen letzten Blick in die Halle. Das fremde Mädchen stand immer noch dort herum.

Dao-Lin-H'ay folgte ihren Blicken.

»Wer ist das?« fragte sie.

»Ich weiß es nicht«, murmelte Nikki Frickel nachdenklich. »Zur Mannschaft gehört sie jedenfalls nicht. Vielleicht hat sie etwas mit den Synergistikern zu tun.«

»Ich habe die Unterlagen über das Team im Kopf«, widersprach Dao-Lin-H'ay. »Dieses Mädchen war nicht dabei.«

»Dein Personengedächtnis in allen Ehren«, bemerkte die Terranerin grob, »aber du weißt selbst am besten, daß es dir Mühe bereitet, die Gesichter von Menschen auseinanderzuhalten.«

Manchmal brachte es etwas ein, die Kärtanin ein wenig zu reizen. Bisweilen wurde sie dann gesprächig. Es konnte einem allerdings auch passieren, daß sie einem kurzerhand die Krallen zeigte.

Diesmal wirkte es weder in der einen, noch in der anderen Richtung.

»Dieses Mädchen hat sehr seltsame Augen«, erklärte Dao-Lin-H'ay gelassen. »Hellblau mit einem grünlichen Schimmer und einem silbrigen Glanz, wie von einer hauchdünnen Perlmuttschicht. Solche Augen sind selten. Man merkt sie sich.«

Nikki Frickel rekonstruierte in Gedanken den Weg, den Dao-Lin-H'ay gekommen war. Die Kärtanin hatte das Mädchen in einem Abstand von mindestens zehn Meter passiert.

Na und?, dachte die Terranerin wütend. Für eine Kärtanin ist ihr Sehvermögen völlig normal. Kein Grund, Minderwertigkeitskomplexe zu entwickeln!

»Außerdem«, fügte Dao-Lin-H'ay hinzu, als sei sie fest entschlossen, der Terranerin nach besten Kräften auf die Nerven zu gehen, »ist sie zu jung für das Team.«

»Wie willst du das beurteilen?« fuhr Nikki Frickel auf. »Du warst bis jetzt noch nie imstande, vom Aussehen eines Menschen auf sein Alter zu schließen.«

»Das ist richtig«, gab Dao-Lin-H'ay mit geradezu frustrierender Friedlichkeit zu. »Es ist für mich immer wieder schwer vorstellbar, wie lange manche Terraner brauchen, um erwachsen zu werden.«

Wenn du damit andeuten willst, daß ich mich im Moment ausgesprochen kindisch benehme..., dachte Nikki Frickel und brach diesen Gedankenzug betroffen ab, als sie das Funkeln in den Augen der Kartanin bemerkte. ... *dann hast du recht*, fügte sie resignierend hinzu.

»Du könntest hinuntergehen und die Kleine fragen, was sie hier will«, bemerkte sie nüchtern.

»So wichtig ist es nun auch wieder nicht«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Vielleicht später - falls sie dann noch da ist. Zuerst möchte ich mich davon überzeugen, daß man mein Gepäck an Bord gebracht hat.«

Nikki Frickel vernahm es mit Verwunderung. Dao-Lin-H'ay neigte nicht dazu, materielle Besitztümer anzuhäufen. Was sie als Gepäck bezeichnete, das konnte selbst ein Kind unter dem Arm transportieren.

»Ich zeige dir deine Kabine«, sagte die Terranerin spontan in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit mehr herauszubekommen. »Die JOLLY ROGER ist ein bißchen unübersichtlich, und du wirst kaum jemanden finden, den du nach dem Weg fragen kannst. Meine Leute sind sehr beschäftigt.«

Dao-Lin-H'ay lächelte, und Nikki Frickel wandte sich ärgerlich ab.

Als ob diese Kartanin jemals Schwierigkeiten gehabt hätte, sich in einer fremden Umgebung zu orientieren!

*

Die Terranerin stapfte ärgerlich voran.

»Ich habe Anweisung gegeben, einige Veränderungen in deiner Kabine vorzunehmen«, sagte sie, als sie im Innern des Schiffes waren. »Trotzdem wirst du es nicht sehr bequem finden. Wir sind hier nicht auf Gäste eingerichtet. Gib mir Bescheid, wenn du etwas brauchst. Ich werde mein möglichstes tun.«

»Das wird nicht nötig sein«, bemerkte Dao-Lin-H'ay sanft. »Ich betrachte dies nicht als Erholungsreise.«

»Sondern?« fragte Nikki Frickel scharf.

Dao-Lin-H'ay blieb abrupt stehen. »Was willst du von mir hören?« fragte sie. »Warum ich auf der JOLLY ROGER mitfliege? Kannst du dir das nicht denken?«

»In diesem Schiff gibt es keine Spione!«

»Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher.«

»Ich kenne meine Mannschaft - jeden einzelnen von ihnen!« »Und das Team der Synergistiker?« »Dafür sind die entsprechenden Leute hier auf Heleios zuständig.«

»Eben!« versetzte Dao-Lin-H'ay lakonisch, ging an Nikki Frickel vorbei und öffnete die Tür zu ihrer Kabine.

Nikki Frickel ärgerte sich - nicht so sehr darüber, daß Dao-Lin-H'ay tatsächlich keine Fremdenführerin gebraucht hätte, um ihre neue Unterkunft zu finden, sondern weil sie es so deutlich zeigte.

»Bist du neuerdings für Sicherheitsfragen zuständig?« erkundigte sie sich schnippisch. Dao-Lin-H'ay öffnete das Fach, in dem ihr Gepäck lag, verstellte der Terranerin dabei aber scheinbar ganz zufällig den Blick ins Innere des Hohlraums.

»Hättest du etwas dagegen einzuwenden, wenn es so wäre?« fragte sie gleichmütig.

»Natürlich nicht - was geht mich das an? Ich habe lediglich etwas dagegen, wenn jemand hier an Bord herumschleicht und meine Leute verdächtigt. Dieses Unternehmen ist kein Sonntagsausflug. Wen ich überhaupt nicht gebrauchen kann, das ist einer, der Unruhe stiftet!«

»Ich habe nichts dergleichen im Sinn«, versicherte Dao-Lin-H'ay.

»Das ist auch gar nicht nötig! Deine bloße Anwesenheit reicht bereits aus. Jeder wird sich fragen, was du hier tust. Die Leute werden sich über dich den Kopf zerbrechen, anstatt auf andere Dinge zu achten, die vielleicht wirklich verdächtig sind!«

»Sei nicht albern«, sagte Dao-Lin-H'ay lächelnd. »Deine Leute haben schon viele Kartanin gesehen. Ich

bin für sie nichts Besonderes. Und wenn du ihnen sagst, daß ich hier bin, um für zusätzliche Sicherheit zu sorgen, werden sie das keineswegs ungewöhnlich finden.«-

Nikki Frickel sah ein, daß sie so nicht weiterkam. Sie riß sich zusammen.

»Also gut«, sagte sie grimmig. »Trotzdem solltest du mir erklären, worum es geht. Ich habe einfach keine Zeit und keine Lust, mich mit Spekulationen abzugeben!«

Dao-Lin-H'ay kratzte sich nachdenklich am linken Ohr.

»Im Augenblick sieht alles sehr positiv aus, nicht wahr?« bemerkte sie schließlich. »Fast ein bißchen *zu* positiv. Und genauso ist es mit der Stimmung hier auf Heleios. Die tun alle so, als hätten sie den Sieg über die Cantaro und die Herren der Straßen schon in der Tasche.« - »Du übertreibst.«

»Das tue ich nicht. Sieh dich doch um! Über ARINET kommen ständig Meldungen herein, daß die Streitkräfte der Cantaro wie aufgescheuchte Hühner herumsausen. Es scheint ganz klar zu sein, was das bedeutet: Sie suchen wie wild nach den Fragment-Schiffen und nach den Halutern. Sie haben gar keine Zeit mehr, sich um uns zu kümmern. Also können wir uns auf Heleios sicher fühlen. Und das tun wir dann ja auch.«

»Es hat keinen Sinn, sich verrückt zu machen, wenn gar kein Grund dazu besteht. Außerdem tust du den Leuten unrecht. Sie sind so wachsam wie eh und je.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Sie haben nämlich ebenfalls anderes zu tun, genauso wie die Cantaro. Und das ist der wunde Punkt. Ich habe ein ungutes Gefühl. Es plagt mich schon seit einer ganzen Weile, und es bedeutet nichts Gutes. Ich *wußte*, daß irgend etwas schiefgehen würde. Dann kam die Nachricht, daß die BOX-01810 und dieser andere Fragmentraumer vernichtet worden sind. Ich dachte, das wäre es dann. Schlimm genug war es ja schließlich auch. Aber jetzt habe ich dieses Gefühl immer noch, und das gibt mir zu denken.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß du so abergläubisch bist!« bemerkte Nikki Frickel spöttisch, aber innerlich war sie betroffen.

»Ich glaube nicht, daß dies etwas mit Aberglauben zu tun hat«, erwiderte Dao-Lin-H'ay nüchtern.

Nikki Frickel zuckte die Schultern.

Sie sagte sich, daß Dao-Lin-H'ay wirklich keinen Grund hatte, so unruhig zu sein. Es ging schließlich nicht nur um das, was die Cantaro taten, sondern auch um all jenes, was die Galaktiker und ihre Verbündeten inzwischen hatten erreichen können.

Enza Mansoor und Notkus Kantor waren dem Inferno über dem Planeten Phoebe erfolgreich entkommen. Die beiden Nakken - Baadiset und Chomeram - die dort mit Tenquo Dharab gestorben waren, hatten im letzten Augenblick noch einen Funkspruch auf die Reise geschickt, und dieser Funkspruch enthielt eine Nachricht, die den Ausschlag über Sieg und Niederlage im Kampf um die Freiheit in der Milchstraße geben konnte.

Die beiden Nakken hatten herausgefunden, welche Impulsfolge man über das Kontrollfunknetz abstrahlen mußte, um die Cantaro in einen Zustand totaler Apathie zu versetzen.

Natürlich erwartete niemand, daß »der Teufel in Terras Hallen« dadurch bereits besiegt sein würde, aber wenn die Cantaro ausfielen, standen die Herren der Straßen ohne ihre Armee gehorsamer Marionetten schon wesentlich schlechter da.

Zur Zeit wurde diese bestimmte Impulsfolge über ARINET an alle mit Zentralplasma beladenen Fragmentraumer weitergegeben. Im passenden Moment, bei Beginn des Unternehmens X, würden das Zentralplasma und die Nakken die Cantaro lahmlegen, indem sie die Impulsfolge in das Kontrollfunknetz einspeisten. Kein Cantaro sollte dann noch imstande sein, den Herren der Straßen zu Hilfe zu eilen.

Was wollte man mehr?

Zu dieser guten Nachricht paßte eine nicht weniger erfreuliche Meldung, die von Sedge Midmays gekommen war. Er suchte mit einem Team von Spezialisten noch immer nach einer Methode, mit deren Hilfe man die Cantaro ohne die bisherigen, sehr großen Risiken von jenen teuflischen Bomben befreien konnte, die die Herren der Straßen ihren Untertanen verpaßt hatten.

Es schien, als hätten Midmays und sein Team endlich einen vernünftigen Weg gefunden, um den als »Ortonator« bezeichneten Herzsatz der Cantaro herauszuoperieren, ohne den Patienten dabei in die Luft zu jagen. Der nächste Versuch sollte offenbar bald stattfinden. Es war zu hoffen, daß man in nicht

allzu ferner Zukunft imstande sein würde, große Gruppen von Cantaro von ihren organischen Sprengsätzen zu befreien. Damit würden die Cantaro dann endgültig von den Herren der Straßen unabhängig sein.

Wenn all diese guten Nachrichten immer noch nicht ausreichten, um Dao-Lin-H'ays Unruhe zu dämpfen, dann mußte irgend etwas im Spiel sein, wovon Nikki Frickel nichts wußte.

Schon dieser Gedanke reichte, um die Terranerin erneut zu reizen.

Sie biß sich auf die Lippen und beschloß, den Stier bei den Hörnern zu packen - oder, besser gesagt: Die Katze bei den Schnurhaaren.

»Verrate mir nur eines«, bat sie. »Wer hat dir befohlen, in diesem Kahn mitzufliegen?«

»Es ist mein eigener Wunsch«, erklärte die Kartanin reserviert. »Ich habe darum gebeten.«

»Irgendeinen Grund mußt du dann ja wohl genannt haben«, sagte Nikki Frickel gedehnt. »Und ich kann mir nicht denken, daß du Homer G. Adams diese Geschichte mit deinen Vorahnungen aufgetischt hast.

Aber wie ich dich kenne, willst du natürlich nicht darüber reden.«

»Wenn du das sowieso schon weißt, warum fragst du mich dann?«

»Man soll die Hoffnung nie aufgeben«, behauptete die Terranerin spitz. »Ich würde zu gerne den Tag erleben, an dem du keine Geheimnisse mehr hast!«

Dao-Lin-H'ay schüttelte den Kopf und lachte.

»Es hat nichts mit irgendeinem Geheimnis zu tun«, versicherte sie. »Du solltest nicht so nachtragend sein.«

Nikki Frickel zuckte innerlich zusammen, denn diese Spitze saß.

Sie wußte mehr über diese Kartanin als irgendein anderer Mensch, und selbst wenn es da noch Dinge gab, die sie gerne erfahren hätte, so stand es ihr weit besser zu Gesicht, Dao-Lin-H'ay gegenüber etwas mehr Zurückhaltung zu üben. Immerhin war es die Kartanin, der Nikki Frickel die erfreuliche Tatsache verdankte, daß sie noch am Leben war.

Und wenn da nicht diese andere Sache gewesen wäre ...

Es ist die Ungewißheit, dachte sie.

Wenn ich wüßte, wieviel sie wirklich aus meinen Gedanken herauslesen kann, wäre mir wohler. Ich könnte mich darauf einstellen. Aber diese verflixte Katze läßt sich einfach nicht in die Karten sehen! Wenn Dao-Lin-H'ay fähig gewesen war, einen völlig unbestimmten, schwachen, unbewußten Impuls aus dem Trümmerstück der SORONG zu empfangen und sogar zu identifizieren, dies noch dazu unter den schwierigen Bedingungen im Innern eines Black Holes - mußte sie dann nicht erst recht imstande sein, unter viel günstigeren Umständen, zum Beispiel hier, in der JOLLY ROGER, jeden Gedanken der Terranerin zu erfassen?

Es hatte keinen Sinn, Dao-Lin-H'ay danach zu fragen. Die Kartanin verstand es großartig, jede Frage zu ignorieren, die ihr nicht in den Kram paßte, und aus irgendeinem Grund weigerte sie sich, über ihre Fähigkeiten zu sprechen. Sato Ambush hatte sie zu einem Test überreden wollen, und selbst ihn hatte sie abblitzen lassen. Dabei verstanden die beiden sich wirklich gut.

»Ich komme gut mit Telepathen aus, wenn ich weiß, was sie können«, sagte Nikki Frickel spontan.

»Ach, wirklich?« Dao-Lin-H'ays Katzenaugen funkelten, als ob sich ein Feuerwerk darin spiegelte.

»Gib mir einen Tip, damit ich weiß, wieviel du erkennen kannst!« bat die Terranerin trotzdem.

Damit wäre das Probleme zwar noch längst nicht beseitigt gewesen, aber es hätte zumindest ein Anfang sein können.

»Meine Fähigkeiten stehen hier nicht zur Debatte«, erwiderte Dao-Lin-H'ay kühl.

»Das hätte ich mir denken können!« knurrte Nikki Frickel ärgerlich.

Die Kartanin lächelte auf ihre katzenhafte Weise und ging davon. Das Fach, in dem sich ihr Gepäck befand, war natürlich verschlossen.

3.

Das Mädchen stand noch immer am selben Platz. Die junge Terranerin lehnte sich gegen einen Pfeiler und starre zu Boden. Sie blinzelte kaum dabei.

Dao-Lin-H'ay sah es mit Interesse.

Vor zehneinhalb Stunden hatte sie von der Mission gehört, mit der man die JOLLY ROGER betrauen

wollte. Zehn Minuten später hatte sie mit Homer G. Adams gesprochen.

Sie kannte ihn lange und gut genug, um zu wissen, was sie von ihm zu halten hatte. Sie vertraute ihm. Er seinerseits schätzte die Kartenin und war durchaus geneigt, ihre Bedenken zur Kenntnis zu nehmen.

»Ich glaube auch nicht, daß es so leicht sein wird«, sagte er nachdenklich. »Aber andererseits haben wir nicht ohne Grund gerade die JOLLY ROGER für diese Sache ausgesucht. Sie hat eine gute Chance, nach Menafor durchzukommen. Aber wenn die Cantaro oder die Herren der Straßen trotzdem auf das Schiff aufmerksam werden, wäre deine Anwesenheit an Bord möglicherweise genau der Punkt, an dem sich ihr Mißtrauen entzündet.«

»Es gibt Kartenin auch hier in der Milchstraße«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Sie sind zwar nicht allzu zahlreich, aber gerade an Bord solcher Raumschiffe kann man sie gelegentlich finden. Meine Teilnahme bei diesem Unternehmen wäre also in dieser Beziehung kaum als ein zusätzliches Risiko zu bezeichnen.«

»Du hast Psikräfte«, gab Adams zu bedenken. »Wir wissen, daß die Cantaro solche Kräfte anmessen können. Sie reagieren darauf empfindlich, wenn sie irgendwo derartige Dinge bemerken, und Psi-Impulse aus einem Schiff wie der JOLLY ROGER ... Es könnte das Ende sein.«

»Meine Kräfte sind sehr gering«, behauptete Dao-Lin-H'ay ruhig. »Und offenbar ist das, was ich ausstrahle kaum der Rede wert. Aber es würde andererseits zweifellos ausreichen, um einen getarnten Agenten der Cantaro aufzuspüren.«

»In der JOLLY ROGER?« fragte Adams skeptisch.

»Warum nicht?«

»Unsere Kontrollen sollten ausreichen, um das Einsickern solcher Leute zu verhindern. Mittlerweile wissen wir schließlich, worauf wir zu achten haben. Wir sind vorsichtiger geworden, was den Umgang mit unseren Gefangenen betrifft. Es ist nicht vorgesehen, daß irgendein Cantaro auch nur in die Nähe der JOLLY ROGER gelangt - mit einigen Ausnahmen, von denen wir mit hundertprozentiger Sicherheit wissen, daß wir sie verantworten können.«

»Die Cantaro und die Herren der Straßen haben das inzwischen sicher auch schon mitbekommen«, vermutete Dao-Lin-H'ay gelassen. »Wir sollten sie nicht für dümmer halten, als wir selber sind. Sie sind doch offenbar um neue Einfälle nicht verlegen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß sie sich inzwischen einen neuen Trick ausgedacht haben.«

»Hast du einen bestimmten Verdacht?«

Dao-Lin-H'ay schüttelte auf eine sehr menschlich wirkende Weise den Kopf.

»Es ist nur ein Gefühl - eine Ahnung, oder wie immer man das nennen soll.«

Adams war nahe daran, zuzustimmen, obwohl er sicher nicht der Typ war, der solch ungewissen Dingen allzuviel Bedeutung beimaß.

»Meine Anwesenheit wird niemanden in Gefahr bringen«, versicherte Dao-Lin-H'ay. »Und ich werde andererseits nirgends so dringend gebracht, daß ich deshalb auf Heleios bleiben müßte.«

»Fühlst du dich überflüssig?« hatte Homer G. Adams überrascht gefragt.

Sie hatte gelächelt und die Frage verneint, aber wenn sie darüber nachdachte, regte sich in ihr der Verdacht, daß der kleine, krumme Mann mit dem großen Kopf die Wahrheit zumindest gestreift hatte. Sie blickte in die Halle hinab.

Natürlich fühlte sie sich nicht überflüssig - sie hatte wirklich keinen Grund dazu.

Aber seit sie Irmina Kotschistowa und Jennifer Thyron auf deren eigenen Wunsch auf Lokvorth zurückgelassen hatten, war so etwas wie ein blinder Fleck in ihren Gedanken und Gefühlen, und das beunruhigte sie. Sie konnte die Quelle dieser Unruhe nicht genau definieren. Sie hatte versucht, sich mit hektischer Aktivität abzulenken, aber das war nicht der richtige Weg, und sie wußte das.

Ja, wenn sie ehrlich war, dann war sie tatsächlich hier in diesem Hangar, weil sie eine gewisse Bestätigung brauchte, und die JOLLY ROGER war der richtige Ort dafür. Das spürte sie, und es waren nicht nur irgendwelche dunkle Vorahnungen, denen sie diese Überzeugung verdankte.

Sie verjagte die trüben Gedanken und konzentrierte sich auf die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt hatte. Um einen Anfang zu machen:

Diese junge Terranerin dort - wer war sie, und auf wen oder was wartete sie?

Dao-Lin-H'ay hatte im Innern der JOLLY ROGER nichts gefunden, was ihre innere Unruhe hätte erklären

können. Statt dessen hatte etwas sie regelrecht hierhergetrieben, in diese Halle. Und das einzige, was hier als ungewöhnlich gelten konnte, war diese junge Terranerin, die inmitten all der Betriebsamkeit seit mindestens einer Stunde fast regungslos an einem Pfeiler lehnte.

Warum?

Und warum blinzelte sie so selten?

Warum war Dao-Lin-H'ay nicht imstande, auch nur einen einzigen Gedanken dieses Mädchens aufzufangen?

Die Katanin verließ die Schleuse und durchquerte die Halle, ruhig und gelassen, wie es ihre Art war. Sie richtete es so ein, daß sie dicht an dem Mädchen vorüberkam.

Die Reaktion der Fremden war einfach deshalb interessant, weil es gar keine solche Reaktion gab. Das Mädchen sah nicht einmal auf - es schien die Katanin gar nicht zu bemerken. Und einen Gedanken konnte Dao-Lin-H'ay auch nicht von ihr empfangen, nicht einmal ein Gefühl. Dieses Mädchen hätte ebensogut ein Roboter sein können.

Dao-Lin-H'ay überlegte, ob sie Verbindung zum Syntronik-Verbund oder zu den Sicherheitskräften des Stützpunkts aufnehmen sollte, verwarf diesen Gedanken jedoch.

Eine Nachfrage würde ergeben, daß die Identität dieser jungen Terranerin bekannt war und daß sie auch einen guten Grund hatte, sich so zu verhalten, wie sie es tat. Wenn es irgendeinen Zweifel an ihrer Identität gegeben hätte, wäre sie gar nicht erst in die Nähe der JOLLY ROGER gelangt.

Die Katanin kehrte um und ging zurück. Vor dem Mädchen blieb sie stehen.

»Du stehst jetzt schon sehr lange hier«, sagte sie. »Wer bist du?«

Die junge Terranerin hob langsam den Kopf. Sie sah der Katanin geradewegs in die Augen.

Sie wirkte keineswegs erschrocken. Keine Spur von Schuldbewußtsein oder Nervosität. Und ihre Augen waren wirklich *sehr* seltsam.

Aber waren nicht schon allein diese Augen ein deutlicher Beweis dafür, daß dieses Mädchen keine cantarische Spionin sein konnte? Für einen solchen Job suchte man sich normalerweise keine Leute mit derart auffälligen Merkmalen aus.

»Ich heiße Creona Dhauby«, erwiderte die junge Terranerin gelassen. »Und was tust du hier?«

»Ich warte.« »Worauf?«

»Auf mein Gepäck.«

Dao-Lin-H'ay hielt die Krallen zurück, denn sie sagte sich, daß es keinen Sinn hatte, ausgerechnet jetzt die Geduld zu verlieren. »Du solltest mir das etwas näher erklären«, sagte sie langsam und mit jener scheinbaren Sanftheit, die zur Vorsicht mahnte, wenn man sie bei einer Katanin bemerkte.

»Warum?«

Eines stand fest: Dieses Mädchen kannte sich mit Wesen wie Dao-Lin-H'ay nicht aus. Aber das besagte leider gar nichts.

»Was ist denn mit deinem Gepäck?« fragte Dao-Lin-H'ay.

Creona Dhauby zuckte die Schultern.

»Ein Roboter sollte es mir hierherbringen«, erklärte sie. »Aber er ist noch nicht eingetroffen.«

»Gehörst du zur Besatzung der JOLLY ROGER?«

»Ja.«

»Seit wann?«

»Seit zwei Stunden.«

»Weiß man an Bord darüber Bescheid?«

»Selbstverständlich.«

»Also gut«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Dann komm mit!«

»Der Roboter...«

»Er wird warten!«

Creona folgte der Katanin nur mit deutlichem Widerwillen, aber offenbar ging ihr allmählich auf, daß es besser für sie war, wenn sie sich nicht allzu bockbeinig anstellte.

Dao-Lin-H'ay führte die Terranerin in die Schleuse und nahm Verbindung zur Zentrale auf.

Bezeichnenderweise war es Nikki Frickel, die sich meldete. Die Katanin war sich ziemlich sicher, daß die

stellvertretende Kornmandantin der JOLLY ROGER die Vorgänge in der Halle beobachtet und den Anruf erwartet hatte.

Nikki Frickel gab sich völlig ungerührt. Nur in ihren Augen blitzte es kurz auf.

»Creona Dhauby«, sagte sie und nickte. »Sie wurde uns zugeteilt. Sie gehört zu den beiden Synergistikern. Sie wurde erst im letzten Augenblick ausgewählt.«

Dao-Lin-H'ay war über diese Auskunft keineswegs überrascht. Im Gegenteil: Wirklich überrascht wäre sie dann gewesen, wenn Nikki ihr mitgeteilt hätte, daß diese Creona *nicht* zur Mannschaft oder zum Paratrans-Team gehörte.

Creona ihrerseits zuckte nicht einmal mit den Wimpern. Sie drehte sich um und marschierte davon. In aller Gemütsruhe kehrte sie an ihren Pfeiler zurück.

»Seit wann weißt du es?« fragte Dao-Lin-H'ay zum Bildschirm hin.

»Die Meldung kam schon vor zwei Stunden, aber ich selbst habe es erst vor wenigen Minuten erfahren. Ich wollte dich benachrichtigen, aber du warst nicht zu erreichen.«

Dao-Lin-H'ay antwortete nicht.

»Vielleicht solltest du doch lieber auf Heleios bleiben«, meinte Nikki Frickel anzüglich. »Deine Nerven scheinen etwas ramponiert zu sein. Könnte es sein, daß dies die ersten Anzeichen von Verfolgungswahn sind?«

»Ich werde darüber nachdenken«, erwiderte Dao-Lin-H'ay friedfertig und brachte Nikki Frickel damit noch viel mehr in Rage, als wenn sie sich wütend gegen deren Verdacht gewehrt hätte. »Welche Kabine hat man ihr zugeteilt?«

Nikki Frickel nannte eine Nummer, und Dao-Lin-H'ay stellte fest, daß der betreffende Raum am anderen Ende des Kabinentraktes lag.

Die Terranerin wartete gespannt darauf, daß Dao-Lin-H'ay verlangte, auf der Stelle umquartiert zu werden.

Statt dessen sagte Dao-Lin-H'ay:

»Das ist sehr gut. Es entspricht genau meinen Vorstellungen.«

Damit verließ sie die Schleuse und kehrte ins Innere des Stützpunkts zurück. Sie suchte sich einen leeren Raum und erkundigte sich nach Creona Dhauby.

Es kam nichts Besonderes dabei heraus, wenn man einmal davon absah, daß Creona mehrere Monate in einem Gefangenengelager der Cantaro verbracht hatte. Sie hatte sich in einem bedenklichen Zustand befunden, als man sie dort herausholte, aber sie hatte sich schnell erholt. Man hatte sie hier im Stützpunkt von Heleios gründlich untersucht und ihr Gehirn nach Spuren einer Beeinflussung durchforscht - ohne Ergebnis.

Die Katanin forderte Creonas Daten an, um sich während des Fluges damit zu beschäftigen. Die Sache mit dem Gefangenengelager schien ihr Grund genug dafür zu sein.

Als Dao-Lin-H'ay in die JOLLY ROGER zurückkehrte, stellte sie fest, daß man ihr inzwischen eine andere Kabine zugewiesen hatte: Sie wohnte ab sofort direkt neben Creona Dhauby. Nikki Frickel hatte also genauso reagiert, wie die Katanin es erwartet hatte.

Wenn die Terranerin ihr nun auch noch verraten hätte, warum sie so wütend auf Dao-Lin-H'ay war, hätte die Katanin beruhigt zur Tagesordnung übergehen können. Aber Nikki Frickel versteifte sich darauf, ihre Gedanken zu verbergen und boshafte Spalten in jedem einzelnen Satz unterzubringen, den sie der Katanin gegenüber zu sagen beliebte.

Dao-Lin-H'ay packte seufzend ihre Sachen und zog um.

Wenig später startete die JOLLY ROGER, übernahm im freien Raum über dem Planeten Heleios ihre umfangreiche Fracht und begab sich auf die Reise nach Menafor.

4.

»Dao-Lin-H'ay? «

Die Katanin blickte überrascht auf. Draußen vor der Tür stand Creona Dhauby.

»Bist du da? Ich muß mit dir sprechen!«

Dao-Lin-H'ay erteilte der Automatik den Befehl, die Tür zu öffnen. Das gab ihr Zeit, die Daten vom Schirm zu nehmen. Creona Dhauby brauchte vorerst nicht zu wissen, wie intensiv die Katanin sich mit

ihr beschäftigte.

Die junge Terranerin trat ein. Dao-Lin-H'ay sah ihr neugierig entgegen. Sie deutete auf ein Sitzpolster. Creona Dhauby sah für einen Augenblick so aus, als wolle sie das Angebot ablehnen, aber dann kauerte sie sich doch auf das für sie ungewohnt niedrige Kissen.

»Was kann ich für dich tun?« fragte Dao-Lin-H'ay höflich.

»Du könntest mir verraten, was du eigentlich von mir willst«, erwiderte Creona Dhauby heftig. »Erst diese Szene im Hangar, und jetzt wohnst du plötzlich direkt neben mir. Warum?« Dao-Lin-H'ay betrachtete die Terranerin nachdenklich.

Sie sah wirklich sehr jung aus. Dao-Lin-H'ay hätte sie für ein Kind gehalten, aber in ihren Unterlagen stand, daß sie vierundzwanzig Jahre alt war.

Die Kärtanin sagte sich, daß sie vorerst keinen Grund hatte, sich über diese Diskrepanz aufzuregen, denn Nikki Frickel hatte völlig recht: Dao-Lin-H'ay tat sich schwer damit, das Alter von Terranern zu schätzen. Sie bemühte sich nach Kräften, irgendeinen Gedanken von dieser jungen Frau aufzufangen, aber sie konnte nichts Konkretes spüren. Da war nur ein vages Durcheinander von Gefühlen - Unruhe, Besorgnis, vielleicht sogar eine Spur von Scham und Schuld, als hätte Creona Dhauby irgendwann in ihrem Leben irgend etwas erlebt, was sie nicht verwinden konnte.

Aber in ihren Unterlagen stand nichts darüber.

Es war sinnlos, dieser Spur jetzt weiter nachgehen zu wollen. Creona Dhauby war alles andere als kooperativ, und angesichts der Tatsache, daß sie es offenbar - wahrscheinlich nur unbewußt - verstand, sich gegen Dao-Lin-H'ays telepathischen Zugriff zu blockieren, würde dabei nichts weiter herauskommen, als daß die Kärtanin sich gewaltige Kopfschmerzen einhandelte.

»Du hast dich im Hangar ziemlich auffällig verhalten«, sagte sie langsam. »Ich wollte wissen, wer du bist. Das ist alles.«

»Und diese Kabine hier?«

»Sie wurde mir zugewiesen.«

»Gegen deinen Willen?«

Dao-Lin-H'ay lächelte auf ihre katzenhafte Weise.

»Ich könnte selbstverständlich eine andere Kabine bekommen, wenn ich das wollte«, sagte sie. »Aber warum sollte ich? Diese Unterkunft hier ist so gut wie jede andere an Bord der JOLLY ROGER.«

»Ich glaube nicht, daß du nur durch einen Zufall hier bist! Du beobachtest mich!«

»Meinst du nicht, daß du dich vielleicht ein bißchen zu wichtig nimmst?« fragte Dao-Lin-H'ay amüsiert. Creona Dhauby starrte die Kärtanin sekundenlang an, sprang dann plötzlich auf und lief hinaus. Sie hatte es so eilig, daß sie schon durch die Tür schlüpfte, als das Schott sich noch gar nicht ganz geöffnet hatte. Sie stieß sich die Schulter dabei, aber sie schien das gar nicht zu bemerken.

Dao-Lin-H'ay rief die Daten auf den Schirm zurück und suchte noch einmal - gezielter als zuvor - im psychologischen Gutachten nach einem Hinweis auf irgendeinen Komplex, der das Verhalten der Terranerin erklären konnte.

Sie fand nichts, und das verstärkte ihr Mißtrauen noch weiter.

Und geblinzelt hatte Creona Dhauby auch diesmal wieder viel zu selten.

Dao-Lin-H'ay hatte die Beobachtung gemacht, daß viele Cantaro eine erstaunlich niedrige Blinzelfrequenz hatten. Das hatte zweifellos etwas damit zu tun, daß sie ihr Sehvermögen häufig auf künstliche Weise erhöhten oder modifizierten.

Aber Creona Dhauby konnte keine Cantaro sein. Sie wäre sonst nie durch die Tests gekommen. Außerdem sah sie nicht aus wie eine Cantaro - ihre Augen hatten den normalen Abstand voneinander.

Auch Hypnose setzte mitunter die Häufigkeit des Blinzeln ab. Aber Creona Dhauby konnte auch nicht hypnotisiert sein, denn das hätte man erst recht bemerken müssen.

Und ihre Augen waren - dem medizinischen Gutachten nach zu urteilen - völlig normal.

Dao-Lin-H'ay gab dem Syntron den Befehl, sie über alle abgehenden Funksignale zu unterrichten, und da sie damit rechnen mußte, daß ein cantarischer Agent sich auch anderer Methoden bedienen würde, sorgte sie für zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen.

*

Unter all den Raumsektoren, in denen man in besonders starkem Maß mit den Cantaro zu rechnen hatte, war die Umgebung des Solsystems das allerheißeste Pflaster, das es geben konnte. Denn das Solsystem war nicht nur die Heimat der Terraner, sondern auch das Zentrum jener Macht, die hinter den Cantaro stand und nach deren Musik die Droiden tanzten.

Aus der Hektik, die die Cantaro seit kurzem an den Tag legten, konnte man daher wenig über den Gemütszustand der Droiden, dafür aber um so mehr über die nervliche Angespanntheit ihrer Herren und Meister herauslesen.

Sie waren zweifellos etwas beunruhigt, diese Wesen, die sich als die »Herren der Straßen« bezeichneten. Gerade darum war es um so verwunderlicher, daß es in der Umgebung des Solsystems nicht - wie erwartet - von cantarischen Wacheinheiten nur so wimmelte, sondern daß es dort sogar auffallend ruhig zuging. Man ortete zwar einige cantarische Raumschiffe, aber die waren weit entfernt und folgten stur ihrem Kurs. Sie schienen an der JOLLY ROGER einfach nicht interessiert zu sein.

Es schien fast, als hätten sich die Galaktiker und die *Widder* einige ihrer Vorsichtsmaßnahmen sparen können. Zum Beispiel die Entscheidung, die JOLLY ROGER ohne Begleitschutz auf die Reise zu schicken.

Die JOLLY ROGER gehörte zu einem Schiffstyp, den man schon zur Zeit der Kosmischen Hanse als reine Transporteinheit konzipiert hatte - ein Containerschiff, alles in allem zweihundertzwanzig Meter lang. Der vordere Teil des Schiffes bestand aus zwei Frachtarmen, zwischen denen die Ladung verankert werden konnte.

Solche Frachteinheiten vom Y-Typ waren noch immer in Gebrauch. Am häufigsten setzte man sie zum Transport von Wracks zum Raumschifffriedhof von Assih-Barang ein, aber man begegnete ihnen auch in allen anderen Raumsektoren, wenn auch nur sporadisch. Sie waren normalerweise nicht oder nur im defensiven Sinne bewaffnet, und da sie relativ langsam und schwerfällig waren, erfreuten sie sich einer höchst angenehmen Mißachtung von Seiten der Cantaro.

Dies galt vor allem dann, wenn der Raum zwischen den Frachtarmen gefüllt war.

Meist war es Schrott, den solche Schiffe vor sich herschoben. An Schrott aber waren die Cantaro nicht interessiert.

Einige Freifahrer hatten die JOLLY ROGER vor rund dreißig Jahren auf dem Planeten Asporc entdeckt. Seither hatte sich im Innern des Frachtraumers einiges verändert, und die JOLLY ROGER war zum Zeitpunkt des Geschehens erstens nicht mehr langsam oder gar schwerfällig, und zweitens hatte sie sehr wohl einige Möglichkeiten, sich ihrer metallenen Haut zu wehren. Beides sah man ihr von außen nicht an. Dies galt doppelt, wenn das Schiff eine umfangreiche Ladung vor sich her manövrierte.

Und genau das tat sie jetzt.

Wenn ein Cantaro diese Ladung zu Gesicht bekam, würde er glauben, einen Haufen Altmetall zu sehen, und er würde hoffentlich kein gesteigertes Verlangen danach verspüren, sich das Ganze aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Aber selbst wenn die Droiden auf die Idee kamen, dies zu tun, würden sie noch einige Zeit brauchen, um dem Geheimnis dieser Ladung auf die Spur zu kommen.

Zeit, die sie hoffentlich nicht hatten oder auf dringendere Vorhaben verwenden mußten.

Denn die Ladung der JOLLY ROGER bestand aus nichts anderem als aus einem sorgsam getarnten Transformgeschütz und einem Paratronkonverter samt dem dazugehörigen Drum und Dran.

Aus diesen beiden Komponenten sollte auf dem Planeten Menafor eine Hybridwaffe entstehen, die an Reichweite und Vernichtungskraft alle anderen bei den Galaktikern bisher gebräuchlichen Waffen um ein Vielfaches übertreffen würde.

Dies war keine graue Theorie. Hamiller hatte die Pläne geliefert, und diese Pläne beruhten auf Ergebnissen von Tests, die einst die Kelosker im Auftrag der Laren durchgeführt hatten. Der Paratrontransformer, kurz Paratrans genannt, was also keine wirklich neuartige Waffe, sondern nur eine Weiterentwicklung bereits bestehender technischer Möglichkeiten.

Das änderte nichts daran, daß es so manchem kalt über den Rücken lief, wenn er auch nur an den Paratrans dachte.

Das Prinzip, nach dem diese Waffe arbeitete, bestand darin, daß eine Materiemasse in den Hyperraum abgestrahlt und ihr eine Transformbombe hinterhergeschickt wurde, die in dieser Zielmasse explodierte. Die dadurch entstehende Fremdenergie wurde vom Hyperraum abgestoßen und in den Normalraum zurückgeworfen, in dem sie sich mit der Gewalt einer kleinen Sonne entlud. Der Paratrans hatte eine auf theoretischer Basis errechnete Reichweite von zweiundzwanzig Lich Jahren.

Enza Mansoor und Notkus Kantor hatten eine solche Waffe nach Hamillers Angaben an Bord der BASIS installiert und auch erprobt. Die Ergebnisse waren verheerend - oder großartig.

Bild 2

tig, je nachdem, von welcher Warte man es betrachtete.

Natürlich dachte man angesichts des gewaltigen Vernichtungspotentials des Paratrans sofort an jenen geheimnisvollen Schutzschirm, der das Solsystem umschloß und den man irgendwie knacken mußte. Inzwischen hatte dieser Schutzschirm einen Namen - man nannte ihn das Defra-Feld - und es bestanden mittlerweile kaum noch Zweifel daran, daß der Paratrans das geeignete Mittel war, um dem Defra-Feld erfolgreich zu Leibe rücken zu können.

Etwas weniger zuversichtlich war man in bezug auf die Sicherheit der BASIS, auf der es das bisher einzige Geschütz dieser Art gab.

Die BASIS war noch nicht einsatzfähig. Das riesige Schiff brauchte eine zahlenmäßig große, gut eingespielte Besatzung, ehe man es auf eine derart riskante Mission schicken konnte, und diese Besatzung gab es noch nicht. Abgesehen davon war die BASIS kein Kampfschiff - sie war es nie gewesen. Sie war dazu viel zu groß und zu schwerfällig. Seit eh und je hatte man sich in diesem gewaltigen Flugkörper viel mehr auf die Schlagkraft und die Schnelligkeit der zahlreichen »Beiboote« verlassen, von denen etliche in Wirklichkeit ausgewachsene Kampfschiffe gewesen waren.

Diese Flotte existierte nicht mehr, und selbst wenn es sie gegeben hätte, wäre sie nicht einsatzfähig gewesen, weil man diese vielen Schiffe nicht hätte bemannen können.

Für den dringend benötigten Nachschub an Raumfahrern wurde zur Zeit gerade gesorgt - falls das Unternehmen Erfolg hatte. Die BASIS war nämlich unterwegs, um in aller Eile eine Reihe von abgelegenen Kolonialwelten verschiedener galaktischer Völker abzuklappern und dort Leute anzuwerben, die wenigstens über ein Minimum an Raumerfahrung verfügten. Eine solche Besatzung würde zwar auch nicht auf Anhieb imstande sein, aus der BASIS eine schlagkräftige Kampfmaschine zu machen, aber wenn alle Stricke reißen sollten und die neue Waffe den Defra-Schirm *nicht* knacken konnte, dann würde man das gigantische Schiff wohl wenigstens bei der möglicherweise notwendig werdenden Belagerung des Solsystem einsetzen - und sei es auch nur, um dem Gegner zu zeigen, daß man mehr zu bieten hatte, als die Herren der Straßen sich träumen ließen.

Bis dahin war es jedoch noch ein weiter Weg, und so hatte man denn entschieden, daß die BASIS dem Solsystem bis auf weiteres fernzubleiben hatte.

Neben den Personalmangel gab es allerdings noch einen anderen Grund, die BASIS bis zu einem gewissen Grad aus dem Geschehen herauszuhalten.

Die Erprobung des Paratrans war ein voller Erfolg gewesen - bis auf einen gefährlichen Unsicherheitsfaktor, der sich erst nachträglich aus bestimmten Berechnungen ergeben hatte: Die Verbindung zwischen den beiden Komponenten war nicht stabil, jedenfalls nicht auf längere Sicht. Normalerweise hätte das keine Rolle gespielt. Die Wirkung des Paratrans war so furchtbar, daß man es wohl kaum jemals nötig haben würde, ihn über Stunden hinweg in Betrieb zu halten. Selbst wenn das doch einmal der Fall sein sollte, würde man irgendeine Möglichkeit finden, zwischendurch eine Pause einzulegen und das verflixte Ding neu zu justieren.

Ganz abgesehen davon, daß es alsbald gelingen sollte, die noch vorhandenen Ungenauigkeiten auszumerzen.

Bis zum Tag X würde dies allerdings nicht gelingen, und gerade beim Defra-Schirm mußte man damit rechnen, daß er sehr lange Widerstand leisten würde. Die Experten waren daher einstimmig zu der Ansicht gelangt, daß es nicht ratsam sei, die BASIS einem solchen Risiko auszusetzen. Die Gefahr war zu groß,

daß das riesige Raumschiff bei diesem Einsatz in eine molekulare Staubwolke zerblasen wurde. Wenn aber die BASIS den Paratrans nicht in die Nähe des heimatlichen Sonnensystems tragen konnte, dann mußte eben ein anderes Schiff dies tun, und die JOLLY ROGER schien am ehesten dazu geeignet zu sein.

Erstens, weil Schiffe dieses Typs unauffällig waren. Und zweitens, weil hoffentlich kein Cantaro und auch kein Herr der Straßen auf die haarsträubende Idee verfallen würde, daß jemand die bodenlose Unverschämtheit haben könnte, ein solches Schiff zum wichtigsten Faktor bei einem so schwerwiegenden Unternehmen wie der Befreiung der Milchstraße zu machen.

Als offizielles Ziel der Reise hatte man ein Sonnensystem ausgewählt, das etwa zweihundert Lichtjahre vom Solsystem entfernt war und häufig von allerlei lichtscheuem Gesindel frequentiert wurde. Dort - so die offizielle Version - wollte man versuchen, eine Ladung Raumschrott und ein paar Kisten mit weit wertvolleren Waren gegen Proviant und eine Reihe von Gebrauchsgütern einzutauschen. Damit diese Behauptung im Notfall einer Überprüfung standhielt, hatte man die Vorratslager der JOLLY ROGER in einen höchst beklagenswerten Zustand versetzt, und die Mannschaft begnügte sich fast ausschließlich mit jenen faden Konzentraten, die der Schrecken aller Raumfahrer waren.

Natürlich würde die JOLLY ROGER den als Ziel eingegebenen Planeten nie erreichen, sondern statt dessen unterwegs wegen eines Triebwerksschadens eine Notlandung vornehmen. In den veralteten, teilweise nicht einmal annähernd kompletten Raumkarten würde sich nur ein einziger Planet finden lassen, der dafür in Frage kam: Menafor im Palion-System.

Das Palion-System war zwölf Lichtjahre vom Solsystem entfernt — aber die Raumfahrer in der JOLLY ROGER wußten offiziell noch nicht einmal, daß sie, nach kosmischen Maßstäben, nur noch einen Katzensprung von der Wiege der Menschheit entfernt waren, wenn es im Triebwerkssektor krachte. Sol war auf dieser uralten Karte nämlich gar nicht verzeichnet. Und natürlich enthielt diese Karte auch keinen Hinweis darauf, daß das Palion-System in allen neuzeitlicheren Unterlagen noch einen anderen Namen trug: Tau Ceti.

Wenn man bedachte, wieviel Arbeit und Mühe man investiert hatte, um der JOLLY ROGER und ihrer Besatzung all diese Tarnmaßnahmen auf den Leib zu schneidern, dann war es tatsächlich schon fast enttäuschend, daß man von den Cantaro so wenig sah und hörte, von den Herren der Straßen ganz zu schweigen.

Worüber natürlich niemand ernsthaft böse war.

Während die Besatzung - Nikki Frickel inbegriffen - mit angespannten Nerven die Manöver der Cantaro verfolgte, widmete sich das Paratrans-Team seinen Berechnungen und sonstigen Vorbereitungen. Enza Mansoor und Notkus Kantor zeigten sich dabei sehr zurückhaltend. Sie blieben die meiste Zeit hindurch in ihren Kabinen.

Auch Creona Dhauby führte ein auffallend zurückgezogenes Leben. Sie tat ihre Arbeit, wie man es von ihr erwartete. Aber als gesellig konnte man sie wirklich nicht bezeichnen.

Im übrigen registrierte Dao-Lin-H'ay keinen einzigen Funkimpuls, der in irgendeiner Weise auf die Anwesenheit cantarischer Agenten an Bord hingewiesen hätte, und das Verhalten der Cantaro sprach für sich selbst: Sie hätten sich ganz anders verhalten, wenn sie auch nur die leiseste Ahnung davon gehabt hätten, welches Unheil sich in der Gestalt dieses veralteten Frachtraumers näherte.

Völlig ungestört erreichte die JOLLY ROGER den Planeten Menafor, und allem Anschein nach beliebte niemand aus den Reihen des Gegners, von diesem Ereignis Notiz zu nehmen.

»Die Havarie können wir uns wohl sparen«, meinte Jason »Blackbeard« Nolan, der Kommandant der JOLLY ROGER, den man hinter vorgehaltener Hand mitunter auch »das wandelnde Bierfaß« zu nennen pflegte.

Seine Mannschaft pflichtete ihm geschlossen bei.

»Kommt gar nicht in Frage!« widersprach Nikki Frickel sofort und machte sich damit sehr unbeliebt.

»Wozu sollen wir unseren Kahn demolieren, wenn das Theater sowieso überflüssig ist?« knurrte Blackbeard erbost. »Ohne Publikum ist das doch völlig witzlos!«

»Erstens«, konterte Nikki Frickel, »ist das noch längst nicht sicher. Wir müssen damit rechnen, daß die Cantaro uns sehr wohl beobachten, auch wenn wir nichts davon merken. Und zweitens könnten wir mit

einer regulären Landung den Verdacht erregen, den die Cantaro bis jetzt hoffentlich noch nicht gefaßt haben.«

Sie murnten, obwohl sie keinen Grund dazu hatten, denn selbstverständlich würde es keine »echte« Havarie sein. Es widerstrebt ihnen einfach nur, ihre JOLLY ROGER möglicherweise völlig umsonst zu verschandeln.

Aber sie taten, was getan werden mußte. Sie folgten dem Plan, den man so sorgsam ausgetüftelt hatte, und beobachteten gespannt die Reaktion der weit entfernt umherfliegenden Cantaro. Sie war ebenso enttäuschend wie beruhigend: Die Cantaro taten noch immer so, als sei die JOLLY ROGER einfach nicht vorhanden.

»Na dann!« brummte Blackbeard Nolan und gab seinem Piloten einen Wink. »Runter mit der Kiste!« 5.

Die Sonne Palion hatte eine recht armselige Familie von Planeten um sich versammelt. Es waren vier, und sie waren alle unbedeutend.

Menafor war die Nummer zwei - eine laue, sehr stille Welt, alt und verbraucht. Bis auf ein paar lustlos blubbernde Gräben mit kochendem Gesteinsbrei war jede vulkanische Aktivität schon längst erloschen. Die wenigen Höhenzüge waren infolge der Erosion bereits so stark verwittert, daß sie nur noch als flache, runde Buckel zu erkennen waren, und die Meere waren so seicht, daß man sie fast zu Fuß durchqueren konnte - wobei man allerdings Gefahr lief, unterwegs auf Nimmerwiedersehen in den schier bodenlosen Salzsümpfen zu versinken.

Es war eine seltsame Welt, allem Anschein nach in vollkommenem Frieden mit sich selbst.

Solche Welten waren ungewöhnlich, und so betrachtet, war es erstaunlich, daß Menafor von den üblichen Begleiterscheinungen der Erschließung durch seine Entdecker verschont geblieben war. Aber bei genauerem Hinsehen konnte man sich das mangelnde Interesse an diesem Planeten durchaus erklären. Es gab auf Menafor keine Bodenschätze und auch sonst nichts, womit man Handel hätte treiben können. Der Planet hatte offenbar niemals intelligentes Leben hervorgebracht - und wenn doch, dann hatten die Bewohner Menafors nichts erbaut oder erzeugt, was dauerhafte Spuren hinterlassen hätte. Fremde Pflanzen und Tiere könnten hier nicht gedeihen, was das Nichtvorhandensein von Ansiedlungen diverser Besucher aus dem Weltraum erklärte. Und was das wichtigste war: Die sanfte Melancholie, die diese Welt erfüllte, drückte aufs Gemüt und wirkte im Lauf der Jahre wie ein überdosiertes Beruhigungsmittel. Selbst die Biologen, für die Menafor ein höchst interessantes Studienobjekt darstellte, hatten sich stets nur für relativ kurze Zeit hier aufhalten können.

Für jene Experten, die Menafor zum Ziel der JOLLY ROGER bestimmt hatten, spielte all das keine Rolle. Für sie war nur eines wichtig: Dieser Planet befand sich in einer günstigen Position, und man würde den Paratrans von dort aus optimal gegen das Deftra-Feld zur Anwendung bringen können. Das galt zwar auch für einige andere Welten, aber die boten in anderer Hinsicht weniger günstige Bedingungen: Sie waren entweder so beschaffen, daß man nur in Schutzzügen auf ihnen arbeiten konnte, oder sie waren bewohnt und wurden daher von den Cantaro überwacht.

Menafor war ideal. Der Planet hatte eine atembare Atmosphäre und angenehme Temperaturen, und es gab nicht den geringsten Hinweis darauf, daß die Cantaro dort jemals auch nur den kleinsten Stützpunkt eingerichtet hatten.

Was Menafors Besonderheiten betraf, so sollte das Raumschiff schließlich nur wenige Tage hindurch auf diesem Planeten bleiben. Mehr Zeit blieb den Beteiligten auch gar nicht, denn das Unternehmen Exitus, das die Tyrannie der Herren der Straßen beenden sollte, würde bereits Mitte Mai beginnen. Bis dahin würden die Leute von der JOLLY ROGER wenig Gelegenheit haben, sich dem sanften Frieden dieser eigenartigen Welt hinzugeben.

Sie hatten anderes zu tun.

Die JOLLY ROGER landete in der nördlichen Hemisphäre von Menafor, in der Nähe eines seichten Binnenmeers, das wie ein gigantischer, silberner Spiegel in den blauen Himmel hinaufleuchtete. Dieses Meer war so salzhaltig, daß riesige, kristallene Riffe in seinen Fluten wuchsen. Die Wasserfläche schrumpfte schon seit Jahrhunderttausenden durch die fortschreitende Verdunstung immer weiter zusammen. Salzige Ablagerungen bedeckten die Uferstreifen und reichten oft mehrere hundert Kilometer

weit ins Landesinnere hinein. Sie wirkten wie Packeis. Wo sich Sand und Staub in Mulden und Senken gesammelt hatten, wuchsen zähe, genügsame Pflanzen, die wie vielfarbige Krusten den Boden bedeckten. Sie waren einst die Lieblinge der Biologen gewesen - wahre Wunderwerke der Evolution.

Dao-Lin-H'ay hielt sich die ganze Zeit hindurch in der Zentrale der JOLLY ROGER auf. Sie hatte ihre Augen überall. Aber sie entdeckte auch jetzt nichts, was in irgendeiner Weise verdächtig gewesen wäre.

»Hast du Angst, unser Syntron könnte etwas übersehen?« fragte Nikki Frickel spöttisch, als sie einmal

kurz hinter der Kartanin stehenblieb.

»Ortung!« meldete das Bordgehirn fast im selben Augenblick.

»Auf den Schirm damit!« befahl Nikki Frickel.

Sie erblickten einen hellen Fleck, ungefähr zweihundert Kilometer vom vorgesehenen Landeplatz entfernt. Der Syntron blendete eine Landkarte ein - der Fleck deckte sich mit einer dort eingezeichneten Markierung. In einem anderen Teilbereich des Schirms erschien eine Grafik: Eine Kuppel, von drei kleineren Halbkugeln umgeben.

»Die alte Station«, kommentierte Nikki Frickel und lächelte zufrieden. »Es ist alles so, wie es sein sollte. Keine Spur von den Cantaro.«

Sie blickte auf Dao-Lin-H'ay hinab - die Kartanin spürte es, drehte sich jedoch nicht um und gab auch keinen Kommentar.

»Weiter!« knurrte Nolan, der einen reichlich gestreßten Eindruck machte.

Die JOLLY ROGER sank tiefer. Die schwere Ladung löste sich von den Frachtarmen. Die Zugstrahlen übernahmen die Last und setzten sie auf einer mit niedrigem,dürrem Gras besetzten Fläche ab. Das Schiff landete etwa hundert Meter weiter am Rand eines verwitterten Felshangs, der sich zum Meer hinabsenkte. Auf halber Höhe dieses Hanges begann die Zone der salzigen Ablagerungen, die an dieser Stelle nur wenige hundert Meter breit war. Der Übergang vom Wasser zum Land war infolge der fehlenden Gezeiten und der ruhigen Wasseroberfläche teilweise verwischt, dabei aber nicht unbedingt sanft. Glitzernde Salzriffe ragten bis weit auf das Meer hinaus. Dazwischen dehnten sich türkisfarbene Lagunen, von buntgebänderten Kristallklippen flankiert. Vom Grund der Lagunen wuchsen leuchtendweiße Salzablagerungen empor, meist als unförmige Knollen und Säulen, bisweilen aber auch in Formen, die an zierliche Korallen erinnerten.

Die JOLLY ROGER öffnete ihre Schleusen. Ein Trupp von Spezialrobotern verließ das Schiff und schwebte über das unberührte Land. Einige der »Gäste«, wie man die beiden Synergistiker und ihr Team an Bord zu nennen pflegte, kamen in die Zentrale und besetzten verschiedene Stationen.

Enza Mansoor und Notkus Kantor ließen sich auch jetzt nicht blicken. Ihre Anwesenheit war zur Zeit noch nicht erforderlich. Mit der Aufstellung des Geschützes hatten sie nichts zu schaffen. Ihre Arbeit begann erst später, wenn die Verbindung zwischen dem Paratronkonverter und dem Transformgeschütz geschaltet werden mußte.

Unter den Spezialisten, die mit Hilfe der Roboter das Gelände vermaßen und den Bauplatz vorbereiteten, war auch Creona Dhauby. Es war nicht zu übersehen, daß zwischen ihr und den restlichen Mitgliedern des Teams eine unsichtbare Mauer existierte, und es waren nicht die anderen, die diese Mauer errichtet hatten. Die reguläre Besatzung der Zentrale zog sich fast vollzählig zurück.

Auch wenn alles unerwartet glatt abgegangen war - die Leute waren erschöpft. Selbst »Blackbeard« Nolan verzichtete diesmal darauf, Nikki Frickel die sonst üblichen Angebote zu unterbreiten. Wahrscheinlich schreckte ihn der Gedanke an den unvermeidlichen Streit, den er mit seiner ständigen Gefährtin bekommen würde.

Aribor Foncan, dem der Feuerleitstand der JOLLY ROGER unterstand, lungerte noch eine Weile herum und sah den Experten auf die Finger. Er träumte seit jeher davon, eine »Superwaffe« zu erfinden, und es w提醒te ihn, daß andere ihm für diesmal zuvorgekommen waren.

Auch Nikki Frickel räumte schließlich das Feld. Für heute waren keine besonderen Überraschungen mehr zu erwarten, und falls die Cantaro es sich doch noch anders überlegen sollten, so würde man es rechtzeitig erfahren. Die Alarmsirenen waren selbst im tiefsten Schlaf nicht zu überhören.

Sie blieb noch für einen Augenblick neben Dao-Lin-H'ay stehen.

»Immer noch auf der Jagd?« fragte sie leise.

»Hast du etwas anderes erwartet?« fragte die Kartenin zurück.

Nikki Frickel zuckte die Schultern und ging davon.

Dao-Lin-H'ay beobachtete die Arbeit der Experten. Soweit sie das beurteilen konnten, leistete Creona Dhauby genau das, was man von ihr erwarten konnte. Es war auch kaum zu hoffen, daß sie sich ausgerechnet jetzt verraten würde - falls sie überhaupt etwas zu verraten *hatte*.

Die Kartenin sorgte dafür, daß sie auch während ihrer Abwesenheit auf dem laufenden gehalten wurde, nahm sich einen Gleiter und flog zu der alten Forschungsstation.

Die kuppelförmigen Bauten waren verschlossen und versiegelt, und sie waren dies seit mindestens achthundert Jahren. Alle Spuren, die die Forscher jemals außerhalb der Kuppeln hinterlassen hatten, waren längst vergangen. Niedrige Pflanzen wuchsen bis an die Wände der Kuppeln heran. Im Windschatten schwankten zarte Blüten auf haarfeinen Stielen. Winzige, krebsähnliche Geschöpfe flohen in Scharen vor Dao-Lin-H'ays Füßen und tauchten kopfüber in selbstgegrabene Röhren, die den harten Boden dicht an dicht durchzogen.

Dao-Lin-H'ay war jedoch nicht gewillt, sich auf den äußeren Schein zu verlassen. Sie brach die Siegel und drang in die Hauptkuppel ein. Sie mußte das Schott per Hand aufschieben, denn der Mechanismus funktionierte nicht mehr.

Drinnen war es dunkel. Dao-Lin-H'ay blieb regungslos direkt am Eingang stehen und wartete, bis ihre Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten, was nicht lange dauerte.

Die Fenster der Kuppel ließen gerade noch genug Helligkeit durch, daß die Kartenin mit ihren scharfen, lichtempfindlichen Augen sie erkennen konnte - ein Terraner hätte nicht einmal mehr ihre Lage ausmachen können. Es gab keine Energie mehr. Alle Geräte waren entfernt worden. Leere Tische und Regale standen an den Wänden.

Dao-Lin-H'ay schaltete den Scheinwerfer ein und leuchtete den Boden ab.

Nichts. Eine dicke Staubschicht bedeckte alles. Es gab keine Unregelmäßigkeiten darin. Niemand hatte das Innere dieses Gebäudes betreten.

Die Kartenin verließ die Hauptkuppel, schloß das Schott und brachte die Siegel wieder in Ordnung. Sie durchsuchte auch die Wohnkuppeln. Dort gab es nicht einmal mehr Reste des Mobiliars. Nirgends der leiseste Hinweis darauf, daß irgend jemand die Gebäude betreten hatte, seit man die Station aufgegeben hatte.

Sie ging hinaus, bemerkte eine Bewegung neben ihrem rechten Fuß und hob eine der krebsartigen Kreaturen auf, die gerade im Begriff war, ins Innere der Kugel zu flitzen.

»Da drinnen würde es dir wohl kaum gefallen«, sagte sie leise. »Du würdest verhungern und verdursten, du dummes Ding!«

Das Tierchen zappelte heftig und hob todesmutig seine winzige Scheren. Dao-Lin-H'ay setzte es zu Boden. Es sauste wie der Blitz zum nächsten Loch und verschwand.

Die Kartenin hoffte, daß der Paratrans auf diesem friedlichen Planeten keinen allzu großen Schaden anrichten würde.

Die Kartenin nahm Verbindung zur JOLLY ROGER auf und vernahm mit Erleichterung, daß das Transformgeschütz aufgestellt war - provisorisch nur, wenn man die Vorbereitungen bedachte, die im Zusammenhang mit dem Paratrans noch nötig waren, aber feuerbereit für den Fall, daß jetzt, in der Aufbauphase, doch noch Cantaro auftauchten.

Dies war die schwächste Stelle in dem ganzen Plan, und sie alle wußten das.

Niemand konnte die Fracht der JOLLY ROGER jetzt noch für Raumschrott halten. Damit war es schon eine knappe Stunde nach der Landung vorbei gewesen. Wenn sie mehr Zeit gehabt hätten, wäre es ihnen möglich gewesen, noch einige Tage lang abzuwarten, um zu sehen, wie die Cantaro

Ein weiteres Fanzine, das für PERRY RHODAN-Fans mittlerweile geradezu zur unverzichtbaren Lektüre geworden ist: Zycluszine. Von diesem ausgezeichneten Blatt liegt die dritte Nummer vor - mit dem Untertitel „Cantaro 1 - Eine kritische Betrachtung der PERRY RHODAN-Bände 1400 bis 1449.“ Das Fanzine umfaßt 44 Seiten und enthält wirklich alles, was für die betreffenden PERRY RHODAN-Bände wichtig ist: Inhaltsangaben zu jedem einzelnen Roman, kritische Äußerungen von verschiedenen Rezessenten, dazu Stellungnahmen von Amdt Ellmer, Gesamt-Betrachtungen, eine Zeitleiste sowie ein Lexikon der neuen Völker. Wie gesagt: unverzichtbar. Das Fanzine kostet fünf Mark, die Stefan Manske, Brucknerstraße 3, 4005 Meerbusch, am liebsten in fünf 100er Briefmarken hätte. Möglich sind aber auch Schecks. Noch erhältlich ist übrigens das „Zykluszine 2: Tarkan - Eine kritische Bilanz der

PERRY RHODAN-Bände 1350 bis 1399". Ideal ist dieser Band auch vor allem für jene, die erst bei Band 1400 in die Serie eingestiegen sind und jetzt nach neuen Informationen lechzen. „Zykluszine 2" kostet übrigens bloß drei Mark - jeweils inklusive Porto.

Zwar eher im Horror-Bereich angesiedelt, aber vielleicht trotzdem interessant für Euch: Der Horror-Club „Luzifers Haunted House" präsentiert die Fan-Romanreihe „Phenomenon". Roman 1 trägt den Titel „Der magische Zirkel" und soll Auftakt zu einem kleinen Zirkel werden. Das Fanzine kostet drei Mark und ist bei Frank Wittrock, Nordstraße 46,4443 Schirrtoft zu bestellen.

Mit seinem „Cäpt'n Crawalle" wurde der Zeichner Gerd Domin auch auf der LKS bekannt und dürfte auch den PERRY RHODAN-Lesem ein Begriff sein. Na? Jetzt legte Gerd auf jeden Fall sein erstes, eigenes Comic-Zine vor, das den bezeichnenden Titel Dotnix trägt. Auf 72 Seiten, die übrigens hervorragend gedruckt sind, bietet Gerd eine rasante Abfolge chaotischer Crawalla-Gags, dazwischen auch einige einseitige Comics. Gerade Leute, die sich gern über chaotische SF-Comics amüsieren, sollten hier zugreifen. Es soll ja Leser geben, die behaupten, das Fanzine habe auf jedem Quadratzentimeter mindestens einen Gag. Ich meine: ausprobieren. Wer mag,

sich verhielten, *nachdem* das Containerschiff gelandet war und keine Anstalten traf, Menafor wieder zu verlassen.

Dummerweise konnten sie sich eine solche Frist nicht leisten. Sie mußten umgehend mit der Arbeit beginnen, wenn sie die vorgegebenen Termine einhalten wollten.

Aber im Ernstfall würde ein einzelnes Transformgeschütz nicht ausreichen, um die Cantaro abzuwehren.

»Was machen unsere Freunde?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Nichts«, lautete die Antwort. »Es ist alles beim alten. Sie kümmern sich nicht um Menafor.«

Warum wurde sie dann das Gefühl nicht los, daß sich etwas zusammenbraute?

»Ich komme zurück«, sagte sie.

Eigentlich hatte sie die Absicht gehabt, noch zwei andere Stationen zu kontrollieren, aber sie entschied, daß das nicht so eilig war. Die Cantaro hatten schließlich nicht damit rechnen können, daß die Galaktiker sich eines Tages für Menafor interessieren würden. Es war somit relativ unwahrscheinlich, daß es hier geschickt installierte Fallen gab. Vielleicht ein Alarmgerät - und das stand dann wahrscheinlich auch nicht in den verlassenen Kuppeln herum, sondern war irgendwo in der Wildnis versteckt.

Die Gefahr würde aus dem Weltraum kommen.

Wenn sie kam ...

*

Enza Mansoor wirkte verschlafen und zerrauft, aber Dao-Lin-H'ay hatte sie eigentlich nie anders gesehen, und sie zerbrach sich deshalb nicht den Kopf darüber.

»Wäre es möglich, den Paratrans bereits einsatzfähig zu machen, *bevor* alle Vorbereitungen abgeschlossen sind?« fragte die Kartanin.

»Nein«, erwiderte Enza Mansoor schroff.

Dao-Lin-H'ay wußte, daß Enza ein Kind erwartete. Schwangere Kartanin galten als nicht ganz zurechnungsfähig. Man hatte nachsichtig mit ihnen umzugehen und ihnen möglichst nicht zu widersprechen. Dao-Lin-H'ay neigte automatisch dazu, sich auch der Terranerin gegenüber an diese Regel zu halten. Sie erinnerte sich jedoch daran, daß es bei den Terranern anders sein sollte, und außerdem war ihr diese Angelegenheit einfach zu wichtig, als daß sie sich so schnell geschlagen geben konnte, »Warum nicht?« wollte sie wissen.

»Weil es doppelte Arbeit wäre!« versetzte die Synergistikerin. »Eine gefährliche Arbeit noch dazu.«

Dao-Lin-H'ay fmg telepathisch das Stichwort »BASIS« auf und nickte. Sie war über die Schwierigkeiten bei der Installation der zusätzlichen Schaltungen informiert, und sie glaubte auch, Enza Mansoors ablehnende Haltung verstehen zu können.

Natürlich hätten die beiden Synergistiker es lieber gesehen, wenn es möglich gewesen wäre, auf das Unternehmen Menafor zu verzichten und statt dessen die BASIS zum Einsatz zu bringen. Die Errichtung des Paratrans auf dieser abgeschiedenen Welt war schließlich auch ein gehöriges Risiko. Zu allem Überfluß waren die Synergistiker gezwungen, auf Menafor oder doch zumindest in unmittelbarer Nähe des Planeten zu bleiben und die Waffe zu bedienen.

Dao-Lin-H'ay konnte deutlich spüren, daß Enza Mansoor dies als persönliche Kränkung auffaßte.

Außerdem war sie wieder einmal wütend auf Notkus Kantor.

Die Kärtanin war mit den Eigenarten dieser beiden seltsamen Terraner einigermaßen vertraut, denn sie hatte schon mehrmals mit ihnen zu tun gehabt - meistens im Zusammenhang mit der Perle Moto. Sie wußte, daß Spannungen zwischen Enza Mansoor und Notkus Kantor völlig normal waren.

»Ich möchte dich bitten, noch einmal darüber nachzudenken und auch mit deinem Partner darüber zu sprechen«, sagte sie betont höflich, was sie aber offenbar nicht davor bewahrte, bei Enza Mansoor in ein Fettknäpfchen zu treten. Die Terranerin verzog bei dem Wort »Partner« das Gesicht, als hätte sie unversehens in eine Zitrone gebissen.

»Wir brauchen den Paratrans«, fuhr Dao-Lin-H'ay hastig fort. »Und zwar dringend.«

»Die Cantaro sind weit weg«, erwiderte Enza Mansoor patzig.

»Eben drum!« versetzte die Kärtanin gelassen.

Enza Mansoor stutzte.

»Eine merkwürdige Argumentation«, bemerkte sie.

»Es beunruhigt mich, daß sie uns nicht wenigstens mal gefragt haben, was wir hier eigentlich wollen«, erklärte Dao-Lin-H'ay. »Es paßt nicht zu ihnen, daß sie uns einfach nicht beachten. Ich fürchte, daß ihr Verhalten ganz bestimmte Gründe hat. Und eines steht fest: Was sie auch vorhaben mögen - es wird uns nicht gefallen.«

Enza Mansoor schwieg, aber Dao-Lin-H'ay spürte deutlich, daß die Terranerin nicht mehr so ablehnend wie bei Beginn des Gesprächs war.

»Sprich mit ihm!« bat sie. »Und bringt den Paratrans auf einen Stand, der es uns erlaubt, die Cantaro abzuwehren, wenn sie kommen.«

»Wenn sie kommen«, betonte Enza Mansoor mißmutig. »Na schön, ich werde sehen, was ich für dich tun kann.«

Für dich.

Deutlicher als alles andere zeigte diese Formulierung, wie Enza Mansoor wirklich über Dao-Lin-H'ays Bitte dachte.

Die Kärtanin störte sich nicht daran. Wenn man sie für hysterisch hielt - na schön, damit konnte sie leben. Es war auf jeden Fall nicht halb so unangenehm wie das, was die Cantaro mit ihnen allen anstellen würden, wenn sie sie erwischten - hier auf Menafor, zwölf Lichtjahre vom Solsystem entfernt, neben einem Paratronkonverter und einem feuerbereiten Transformgeschütz.

In der Zentrale hatten immer noch die Spezialisten das Sagen, aber inzwischen beteiligten sich auch einige Mannschaftsmitglieder der JOLLY ROGER an den Arbeiten.

Die Roboter waren noch draußen. Sie hatten das Gelände längst vermessen und die Markierungen gesetzt. An den Eckpunkten der Baustelle erhoben sich gitterförmige Masten, fest und tief im Boden verankert, durch starke Trossen miteinander verbunden. Ein Teil der Maschinen war gerade damit beschäftigt, die Abdeckung zu vervollständigen.

»Jetzt können die Cantaro kommen«, sagte Teage Hurl, der - gewiß nicht ganz zufällig - neben Creona Dhauby saß und über das ganze bleiche Gesicht strahlte. Er hatte während des gesamten Fluges vergeblich versucht, an die junge Terranerin heranzukommen.

Creona würdigte ihn keines Blickes.

»An deiner Stelle würde ich hoffen, daß sie dich nicht beim Wort nehmen«, bemerkte Ariber Foncan, der Waffennarr. »Noch sind wir sehr verletzlich. Das bißchen Tarnung wird sie nicht aufhalten. Ich wollte, wir hätten die verflixte Grube endlich fertig.«

Dao-Lin-H'ay konnte ihm nur beipflichten: Wenn die groben Arbeiten erledigt waren, würde die JOLLY ROGER sich aus der unmittelbaren Nähe der Baustelle entfernen - so war es jedenfalls vorgesehen. Die Abdeckung über der Grube bestand aus Materialien, die die Ortung der Cantaro nicht erfassen konnte. Die Geschichte mit der angeblichen Notlandung würde dementsprechend wieder etwas glaubwürdiger klingen. Vielleicht gelang es sogar, die Cantaro damit abzuwimmeln oder sie wenigstens für eine Weile auf Abstand zu halten.

»Wir sind fast fertig«, erwiderte Teage Hurl und warf Creona Dhauby einen beifallheischenden Blick zu. Er hätte ebensogut versuchen können, sich draußen mit einem Salzklumpen zu unterhalten.

Dao-Lin-H'ay entdeckte Nikki Frickel und ging zu ihr hinüber. Die stellvertretende Kommandantin stand

vor einer holografischen Darstellung der Baustelle und schien den Fortgang der Arbeiten zu beobachten. Aber sie war nicht recht bei der Sache - ihre Gedanken kreisten um die Frage, was man tun sollte, wenn die Cantaro tatsächlich kamen.

»Wenn sie sich noch ein bißchen Zeit lassen, werden wir zumindest nicht mehr so wehrlos sein«, bemerkte Dao-Lin-H'ay leise.

Nikki Frickel fuhr herum.

In diesem Augenblick erklang Enza Mansoors Stimme und hallte durch die ganze Zentrale.

»Wir haben uns entschlossen, den Paratrans zu unserer Sicherheit vorzeitig und provisorisch in Betrieb zu nehmen«, verkündete die Synergistikerin, und Notkus Kantor fügte hinzu: »Ihr müßt die Arbeiten für kurze Zeit unterbrechen. Der Syntron kennt die Veränderungen, die durch diese Maßnahme nötig werden. Richtet euch bitte ganz genau nach seinen Anweisungen.«

Nikki Frickel starrte die Kartanin an.

Dao-Lin-H'ay erwartete eine scharfe Reaktion auf die Tatsache, daß sie soeben indirekt zugegeben hatte, die Gedanken der Terranerin erfassen zu können.

»Hast du die beiden überredet, diese provisorische Schaltung vorzunehmen?« fragte Nikki Frickel statt dessen, und es klang äußerst unfreundlich.

Dao-Lin-H'ay betrachtete sie verwundert. Sie spürte den Zorn der Terranerin, konnte ihn sich aber nicht recht erklären. Mit den Fähigkeiten der Kartanin hatte er jedenfalls nichts zu tun.

Obwohl sie sich schon zu Beginn der Reise dazu entschlossen hatte, Nikki Frickels seltsame Launen zu ignorieren, war Dao-Lin-H'ay über die Reaktion der Terranerin enttäuscht. Dies hier hatte schließlich nichts mit irgendwelchen Launen zu tun. Sondern mit der Sicherheit des gesamten Unternehmens. Dao-Lin-H'ay hätte nie gedacht, daß Nikki Frickel in einer solchen Angelegenheit so emotional reagieren würde, anstatt ihren Verstand zu gebrauchen. "

»Es ist ein Risiko!« fuhr Nikki Frickel wütend fort. »Erstens für Enza Mansoor und Notkus Kantor, zweitens für uns und drittens für dieses ganze Unternehmen! Himmel, diese Sache ist so heikel, daß wir alle dabei umkommen können!«

In der Zentrale war es totenstill geworden.

»Erstens«, sagte Dao-Lin-H'ay langsam, »ist dieses Risiko nicht größer, als wenn die Cantaro uns erwischen und samt dem Zeug da draußen in die Luft jagen. Zweitens wissen die beiden Synergistiker wohl am ehesten, wie groß die Gefahr wirklich ist. Sie werden den Versuch abbrechen, sobald sich ein Mißerfolg abzeichnet.«

»Ach ja?« fragte Nikki Frickel höhnisch. »Und wenn sie keine Zeit mehr dazu haben? Hast du daran auch gedacht? Du kennst doch ihren Bericht, oder etwa nicht?«

Dao-Lin-H'ay kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, und das war unter den gegebenen Umständen ein sehr bedenkliches Zeichen. Aber Nikki Frickel achtete nicht darauf. Sie deutete mit wütendem Nachdruck auf einen Bildschirm.

»Kein Cantaro in Sicht!« fauchte sie. »Das ist doch eine fixe Idee von dir! Du folgst einem Gefühl, anstatt auf die Vernunft zu hören, und damit bringst du uns alle in Gefahr.«

Die Kartanin legte den Kopf schräg und betrachtete Nikki Frickel mit fast geschlossenen Augen.

»Wir werden sehen, wer hier auf eine fixe Idee hereinzufallen droht«, sagte sie schließlich und wandte sich ab.

Niemand sprach, als sie die Zentrale verließ.

Die beiden Synergistiker hatten das Schiff bereits verlassen. Zwei Spezialisten aus dem Paratrans-Team begleiteten sie. Dao-Lin-H'ay gelang es mühelos, die kleine Gruppe einzuholen, bevor sie unter der Abdeckung verschwanden.

»Könnt ihr eine Assistentin gebrauchen?« fragte sie mit einem fauchenden Unterton.

Enza Mansoor und Notkus Kantor starrten sie an. Sie hatten die Auseinandersetzung in der Zentrale über Funk mitbekommen, wie Dao-Lin-H'ay ihren Gedanken entnehmen konnte.

Enza Mansoor lachte plötzlich laut auf.

»Nur, wenn du dich mit Handlangerdiensten begnügen willst und keine Fragen stellst«, sagte Notkus Kantor.

Dao-Lin-H'ay nickte ihm zu, und plötzlich fiel die Spannung von ihr ab. Sie fühlte sich wie befreit.

6.

Die Stimmung in der JOLLY ROGER war schlecht, und es war unverkennbar, daß Nikki Frickel der Kartanin die Schuld daran gab.

Im nachhinein begriff Dao-Lin-H'ay auch, worin der Fehler bestand, den sie zweifellos gemacht hatte: Sie hätte sich mit der stellvertretenden Kommandantin absprechen müssen. Nikki Frickel fühlte sich übergangen, und das war etwas, was sie nicht vertrug.

Dies war jedenfalls die einzige Erklärung, die Dao-Lin-H'ay sich vorstellen konnte. Es kam ihr allerdings trotzdem etwas merkwürdig vor, daß Nikki Frickel sich plötzlich so empfindlich aufführte. Das war normalerweise gar nicht ihre Art.

Glücklicherweise hatte auch Nolan nichts von der ganzen Sache gewußt. Wäre er eingeweih gewesen, so hätte dies das Faß wohl zum Überlaufen gebracht.

Es war auch so schon schlimm genug, und es wurde noch schlimmer dadurch, daß Nikki nicht bereit war, mit Dao-Lin-H'ay über die ganze Angelegenheit zu sprechen. Sie verbat sich darüber hinaus jede Einmischung von außen. Dabei hätte sich in einem ruhigen Gespräch vieles klären lassen. Und eine Klärung war dringend erforderlich - nicht zuletzt im Interesse der überaus wichtigen Mission, die sie zu erfüllen hatten.

Dao-Lin-H'ay hatte bis zu diesem Augenblick lediglich herausfinden können, daß Nikki Frickels Groll rein persönliche Ursachen hatte. Die Terranerin hielt all ihre Gedanken zu diesem Thema sorgfältig unter Verschluß. Wenn sie aber neuerdings begann, sich auch in dienstlichen Belangen von ihren privaten Gefühlen beeinflussen zu lassen, dann war dies sehr bedenklich.

Als der Alarm durch das Schiff dröhnte, war Dao-Lin-H'ay beinahe erleichtert. Sie eilte in die Zentrale.

»Das geht uns nichts an«, hörte sie Nikki Frickel sagen, als sie eintrat. »Wer immer das ist - er hat sich die Suppe selbst eingebrockt. Soll er auch sehen, wie er sie auslöffeln kann!«

»Aber er funkts Notsignale«, wandte Sarah Vourd ein. Sie war für die Ortung zuständig, und an Bord nannte man sie die »Hexe«.

»Das kann jeder tun«, knurrte Nikki Frickel. »Vielleicht will er uns bloß provozieren. Bis jetzt haben die Cantaro uns nicht entdeckt. Aber wenn wir denen da draußen helfen, wissen unsere Gegner, wo wir stecken.«

»Ich orte acht cantarische Jäger«, sagte Sarah Vourd unbeeindruckt. »Sie sind ihm auf den Fersen. Nolan, sag *du* ihr, daß wir das nicht zulassen können!«

Der Kommandant der JOLLY ROGER verzog das Gesicht. Er entdeckte Dao-Lin-H'ay und hob in einer hilflosen Gebärde die Schultern. Nikki Frickel fuhr herum.

»Ist es *das*, worauf du gewartet hast?« fuhr sie die Kartanin an.

Dao-Lin-H'ay verzichtete auf eine Antwort. Sie hielt die Frage für völlig indiskutabel.

Die Situation war eindeutig: Unweit der Sonne Palion war ein Raumschiff aufgetaucht. Es raste auf den zweiten Planeten des Systems zu und zog dabei acht cantarische Raumjäger hinter sich her. Die Cantaro befanden sich vorläufig noch in ungünstigen Positionen, aber das würde sich bald ändern.

Das Opfer der Cantaro war ein altmodischer Walzenraumer - er hatte keine Chance, einen Kampf mit den schnellen Jägern zu überstehen. Das war ihm offenbar auch bewußt, denn er funkte auf sämtlichen Kanälen.

Und trotzdem war irgend etwas daran seltsam.

Dao-Lin-H'ay betrachtete die Szene mit zusammengekniffenen Augen.

»Woher kommt dieses Schiff?« fragte sie zu Sarah Vourd hinüber.

Die »Hexe« zuckte die Schultern.

»Keine Ahnung«, murmelte sie. »Aus der Umgebung des Solsystems -mehr kann ich nicht sagen. Er muß sich verfranzt haben. Dieser Kahn ist museumsreif. Seine Navigationsunterlagen sind es wahrscheinlich auch.«

»Du hast ihn erst geortet, als er hier in diesem System auftauchte?«

Sarah Vourd nickte.

»Witterst du schon wieder eine Intrige?« fragte Nikki Frickel spöttisch dazwischen. »Heiliges

Kanonenrohr, wenn die Cantaro ...«

Niemand sollte je erfahren, was sie über die Droiden zu vermelden wünschte, denn in diesem Augenblick traten die Ereignisse in ein neues Stadium ein.

»SOS!« schrie es aus den Lautsprechern.

Nikki Frickel unterbrach sich mitten im Wort. In der Zentrale der JOLLY ROGER war es plötzlich totenstill.

»Hier spricht Signar Faust aus der USAMBARA!« schrie die Stimme, und sie schrie es in terranischer Sprache. »Wenn da jemand ist, der mich hören kann: Ich brauche Hilfe! SOS! Verdammtdie cantarischen Jäger -sie knallen mich ab!«

»Das könnte ein Falle sein!« sagte Dao-Lin-H'ay.

Nikki Frickel zuckte zusammen.

»Quatsch!« knurrte sie wütend. »Paratrans?«

»Schon verstanden«, erwiederte Enza Mansoor, die die Vorgänge über Funk mitverfolgt hatte. »Wir erwischen sie. Sagt ihm, daß er versuchen soll, auf Abstand zu bleiben.«

»Die hat gut reden!« schimpfte Aribert Foncan, den es offensichtlich in den Fingern juckte, selbst einzugreifen. »Der kann sie sich kaum noch vom Hals halten. Wie soll er da auch noch Abstand gewinnen?«

Sarah Vourd achtete nicht auf ihn, sondern nahm Verbindung zur USAMBARA auf.

»Es ist ein Terraner«, sagte Nikki Frickel mit einem bösen Seitenblick auf Dao-Lin-H'ay. »Wir sind es ihm schuldig.«

»Eben hast du noch ganz anders darüber gesprochen«, gab die Kartanin zu bedenken.

»Glaubst du etwa, daß das ernst gemeint war?« schrie die stellvertretende Kommandantin der JOLLY ROGER wutentbrannt. »Selbst wenn das da oben der Teufel persönlich wäre - in einer solchen Situation kann man doch nicht einfach zusehen!«

»Ich habe nicht gesagt, daß wir ihm nicht helfen sollen«, bemerkte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Aber eine Falle kann es trotzdem sein.«

Draußen im Weltraum hatten sich der Walzenraumer und seine acht Verfolger dem Planeten Menafor inzwischen genähert. Die Cantaro waren mittlerweile in einer wesentlich günstigeren Position. Zwei von ihnen eröffneten das Feuer.

Sie verfehlten die USAMBARA, aber es war denkbar knapp. Das Schiff war bereits angeschlagen und offensichtlich wehrlos.

»Beim nächstenmal haben sie ihn«, kommentierte Aribert Foncan nervös. »Verflucht, worauf warten die da drüben denn eigentlich noch?«

Niemand antwortete ihm. Jeder wußte, daß der Paratrans erst justiert werden mußte und daß dies bei der geringen Entfernung zum Ziel sehr schwierig war - einfach deshalb, weil man die Wirkung dieser verheerenden Waffe in diesem Fall besonders genau berechnen mußte. Sonst wurden nicht nur die cantarischen Schiffe, sondern auch die USAMBARA vernichtet.

Dao-Lin-H'ay blickte zu Creona Dhauby hinüber, die - wie andere auch - in die Zentrale gekommen war, um die weiteren Geschehnisse möglichst direkt zu verfolgen.

Ein eigenartiger Ausdruck lag auf dem Gesicht der jungen Terranerin -falls sie eine Terranerin war: Ihre Züge waren wie versteinert, aber um die Lippen herum lag die Andeutung eines spöttischen Lächelns.

Creona Dhauby schien die Bemerkung der anderen gar nicht zu hören. Sie blickte starr auf den Bildschirm.

Und jetzt blinzelte sie überhaupt nicht mehr.

Wie aus dem Nichts heraus entstand draußen im Weltall ein Feuerball. Drei der cantarischen Schiffe verschwanden von den Schirmen der Orter. Die anderen fünf, zu weit entfernt, um von dem aus dem Hyperraum hervorbrechenden Vernichtungsfeld erfaßt zu werden, ließen sich dadurch nicht irritieren.

»Das müssen Roboter sein«, bemerkte Aribert Foncan. Er war ein bißchen grau im Gesicht - es war *eine* Sache, Berichte über den Paratrans zu lesen, und eine ganz andere, diese Waffe tatsächlich in Funktion zu erleben.

Dao-Lin-H'ay nickte nachdenklich. Roboterschiffe - das paßte zu den Gedanken, die sich ihr aufdrängten. Selbst die Herren der Straßen würden sich scheuen, für eine fingierte Jagd das Leben etlicher ihrer treuen Diener zu opfern.

Andererseits war es natürlich auch noch längst kein schlüssiger Beweis dafür, daß es sich wirklich um eine *fingierte Jagd* handelte.

Die Cantaro setzten recht häufig Roboterschiffe ein. Es blieb ihnen auch gar nichts anderes übrig, denn das Volk der Cantaro war - gemessen an der Rolle, die es in der Wirklichkeit zu spielen hatte - ziemlich klein. Was selbstverständlich dazu führte, daß man es sich nicht erlauben konnte, auch nur ein einziges Individuum sinnlos zu opfern. Irgendeine Form von Sentimentalität war dabei nicht im Spiel. Die Herren der Straßen betrachteten die Cantaro offenbar als bloße Werkzeuge, wie es am zweckmäßigsten war. Sie gingen mit ihren Dienern da, wo sie es sich erlauben konnten, sparsam um - das war alles.

Die Kartanin wußte, daß es sinnlos war, unter den gegebenen Umständen solche und ähnliche Bedenken zu äußern. Weder in der JOLLY ROGER, noch drüben beim Paratrans würde zur Zeit irgend jemand bereit sein, ihr zuzuhören.

Die fünf cantarischen Jäger waren der USAMBARA jetzt bereits so nahe, daß man das Schlimmste für den Walzenraumer befürchten mußte. Einer der Jäger landete einen Treffer.

Die Hülle der USAMBARA brach auf.

»Steig endlich aus, Signar Faust!« schrie Sarah Vourd.

Ihre Aufforderung kam zu spät, denn der angebliche Terraner, der da so verzweifelt um Hilfe gerufen hatte, war bereits von selbst auf die einzig vernünftige Idee gekommen.

Ein winziger Lichtpunkt löste sich von der USAMBARA und fiel dem Planeten Menafor entgegen. Fast gleichzeitig eröffneten die restlichen Cantaro-Schiffe das Feuer. Und im nächsten Augenblick flammte ein Glutball auf und verschlang sowohl den Walzenraumer als auch die Jäger.

In der Zentrale war es totenstill.

»Das hat gesessen«, flüsterte Ariben Foncan schließlich. Er starrte auf seine Geräte, die ihm zeigten, was dort draußen tatsächlich vorgegangen war. »Allmählich begreife ich, wozu wir hier sind.«

»Du warst schon immer einer der schnellsten«, bemerkte Sarah Vourd spöttisch.

Ariben Foncan drehte sich zu ihr um und starrte sie an. Dann wandte er sich wortlos ab und ging davon.

»Was hat er denn?« wunderte sich die »Hexe«. »Er ist doch derjenige, der ständig von einer Superwaffe träumt!«

»Nimm Verbindung zu diesem Signar Faust auf und lotse ihn her!« befahl Nikki Frickel grob.

Dao-Lin-H'ay beobachtete Creona Dhauby.

Die Terranerin wirkte unbewegt. Sie stand wie festgewachsen da und beobachtete den kleinen Lichtpunkt, der sich langsam näherte.

7.

Das Beiboot landete in der sanften, grasbedeckten Ebene, direkt neben der JOLLY ROGER. Nikki Frickel, Jason »Blackbeard« Nolan und zwei Mannschaftsmitglieder mit medizinischen Kenntnissen standen bereit, um den Schiffbrüchigen in Empfang zu nehmen und zu versorgen.

Auch Dao-Lin-H'ay war dabei, hielt sich aber im Hintergrund.

Es wurde sehr schnell klar, daß man keine Sanitäter brauchen würde. Signar Faust war unversehrt - und er war allein.

»Ihr habt mir das Leben gerettet!« rief er in überschwenglicher Dankbarkeit, die man allerdings nach allem, was geschehen war, auch von ihm erwarten durfte. »Wenn ihr nicht gewesen wärt, hätten diese verdammt Cantaro mich glatt gebraten.«

Dao-Lin-H'ay lauschte seinem Tonfall und fand ihn übertrieben. Sie konnte jedoch die Möglichkeit nicht ausschließen, daß sie voreingenommen war.

Was sie weit stärker beunruhigte, das war die Tatsache, daß sie keinen einzigen Gedanken von ihm auffangen konnte - und das, obwohl er doch eigentlich ziemlich aufgeregt sein mußte.

Sie betrachtete Signar Faust aufmerksam, während er sich bei Nolan und dessen Stellvertreterin bedankte. Signar Faust war hochgewachsen und von athletischer Gestalt, ein gutaussehender junger Mann - jedenfalls nach menschlichem Geschmack, soweit Dao-Lin-H'ay das beurteilen konnte. Er war hellhäutig

und blond, hatte blaue Augen und einen rötlichen Bartflaum.

Für jemanden, der gerade mit knapper Not dem Tod entronnen war, wirkte er erstaunlich munter, geradezu vergnügt. Nicht, daß er keinen Grund dazu gehabt hätte, aber der Kartanin schien es, als sei er etwas *zu* vergnügt. Er war ihr zu selbstbewußt. Man hätte ihrer Meinung nach erwarten können, daß sein Nervenkostüm nach allem, was er durchgemacht hatte, ein bißchen angekratzt war.

Statt dessen wirkte er, als sei er Sieger bei einer Schnitzeljagd geworden.

»Was macht ihr hier eigentlich?« fragte er, nachdem er sich oft genug bedankt hatte. »Ich hatte keine Ahnung, daß hier jemand lebt. Meines Wissens durfte es auf diesem Planeten schon seit Jahrtausenden keine feste Siedlung mehr gegeben haben.«

Woher will er das wissen? dachte Dao-Lin-H'ay und erwartete, daß dies das erste war, wonach die stellvertretende Kommandantin der JOLLY ROGER den Ankömmling fragen würde.

»Du weißt also, wo du dich befindest?« fragte Nikki Frickel statt dessen, und Dao-Lin-H'ay glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu können.

»Aber sicher!« erwiderte Signar Faust. »Das hier ist Menafor, nicht wahr?«

Es klang so selbstverständlich, als erkundige er sich im Stützpunkt von Heleios nach der genauen Uhrzeit.

»Menafor, ja«, nickte Nolan, der bisher schweigsam und unbeholfen herumgestanden hatte. »Zweiter Planet der Sonne Palion.«

»Die hat aber noch einen anderen Namen«, sagte Signar Faust, runzelte die Stirn, dachte nach und stieß den rechten Zeigefinger in die Luft. »Tau Ceti. Stimmt's?«

»Keine Ahnung«, behauptete Nikki Frickel kaltblütig. »Unsere Navigationsunterlagen sind ein bißchen veraltet. Es stehen nicht alle Namen drin. Ist ja auch nicht weiter interessant.«

»Da hast du recht«, stimmte Signar Faust zu. »Hauptsache, man kommt da an, wo man auch hin wollte!« Er lachte und schlug Nikki Frickel freundschaftlich auf die Schulter.

Und Nikki kam noch immer nicht auf die Idee, ihn zu fragen, woher er so viel über das Palion-System wußte.

»Ich bin euch jedenfalls sehr dankbar, daß ihr mich herausgehauen habt«, sagte er. »Tolles Feuerwerk, das ihr da veranstaltet habt! Sieht man eurem Schiff gar nicht an, daß es so stark bewaffnet ist.«

»Ist es auch nicht«, sagte Nolan knurrig. »Wir hatten nur Glück. Einer der Jäger mußte ein ganzes Arsenal an Bord gehabt haben. Wir haben ihn mittschiffs getroffen und ... wumm!«

Dao-Lin-H'ay fragte sich, ob Signar Faust diese Geschichte tatsächlich akzeptieren würde. An und für sich war es eine recht glaubwürdige Ausrede, es sei denn, dieser angebliche Terraner hatte während seiner überstürzten Flucht aus der bereits angeschlagenen USAMBARA noch genug Zeit gefunden, die Orter im Auge zu behalten. Dann konnten ihm gewisse Begleiterscheinungen des Paratrans-Einsatzes nicht entgangen sein.

Hoffentlich hatte man es nicht auch noch andernorts mitbekommen.

»Bist du der einzige Überlebende?« fragte Nikki Frickel.

Das Gesicht des jungen Mannes verdüsterte sich für einen Augenblick.

»Ja«, sagte er knapp.

Und Nikki Frickel, die sonst nicht gerade vor Feingefühl strotzte, klopfte Signar Faust tröstend auf die Schulter

»Dies ist eine schlimme Zeit«, sagte sie erstaunlich sanft. »Immerhin - es ist nicht anzunehmen, daß sie leiden mußten. Das wird dir jetzt zwar kein großer Trost sein, aber es ist ein Gedanke, an den man sich halten kann.«

Signar Faust nickte ernst, blinzelte heftig, als müsse er die aufsteigenden Tränen zurückdrängen, und schüttelte ergriffen seinen Rettern die Hände.

Dao-Lin-H'ay hatte das Gefühl, Zuschauerin bei einer Schmierenkomödie zu sein.

Ungeduldig zückte sie die Krallen. Was sich hier abspielte, das war so unglaublich, daß sie am liebsten aus dem Fell gefahren wäre. Es kribbelte ihr in den Fingern, diesen angeblichen Terraner zu packen und ein paar Antworten aus ihm herauszuschütteln, die endlich Licht in diese Angelegenheit bringen würden.

Wenn er allerdings ein verkleideter Cantaro war, würde ihr das nicht sehr gut bekommen. Immerhin – wenn Nikki Frickel dadurch endlich aus ihren schönen Träumen erwachte ...

»Willst du den auch verdächtigen und verfolgen?« fragte eine Stimme hinter ihr.

Sie drehte sich blitzschnell um.

Creona Dhauby stand ihr gegenüber und musterte sie mit unverhohlenem Ärger.

»Von menschlichen Gefühlen hast du keine Ahnung«, sagte die Terranerin verächtlich. »Du hättest ihn ja am liebsten da oben verrecken lassen, nicht wahr? Ich habe dich vorhin beobachtet. Wie kann ein intelligentes, fühlendes Wesen bloß so kalt sein!«

Sprach's und marschierte mit hocherhobenem Kopf an der Kartenin vorbei, um sich dem Empfangskomitee für Signar Faust anzuschließen, während Nikki Frickel in die Schleuse zurückkehrte. Dao-Lin-H'ay war so verblüfft, daß sie nahe daran war, die Ohren anzulegen und zu fauchen. Dann begegnete sie Nikki Frickels Blicken, und sie zuckte innerlich zusammen.

Creona Dhauby schien der stellvertretenden Kommandantin der JOLLY ROGER aus dem Herzen gesprochen zu haben. So jedenfalls deutete Dao-Lin-H'ay den Ausdruck in Nikki Frickels Augen.

Da hast du's! dachte Nikki so intensiv, daß Dao-Lin-H'ay sie auch ohne besondere Konzentration klar und deutlich verstehen konnte. *Endlich mal jemand, der dir die Wahrheit sagt!*

»Wenn hier jemand sein Leben gerettet hat«, sagte Dao-Lin-H'ay langsam und so leise, daß nur Nikki Frickel sie verstehen konnte, »dann war *ich* das! Wenn ich die Synergistiker nicht dazu überredet hätte, den Paratrans wenigstens schon provisorisch zu installieren, hätte er sich da draußen die Lunge aus dem Hals schreien können - es hätte ihm nichts geholfen. Nur mit dem Transformgeschütz hätten wir ihn nicht herausholen können!«

Nikki Frickel zog die Augenbrauen hoch.

»Das ist richtig«, erwiderte sie ebenso leise. »Aber du siehst nicht so aus, als wärest du besonders stolz darauf!«

Was sollte sie darauf sagen?

Dao-Lin-H'ay blickte zu Creona Dhauby hinüber, die damit beschäftigt war, Signar Faust anzuhimmeln. Der angebliche Terraner ließ sich nicht lumpen und lächelte sie an. Sie war von diesem Lächeln offenbar völlig hingerissen.

Wie sie sich so gegenüber standen, schienen sie sich sehr ähnlich zu sein - wie Zwillinge.

Warum auch nicht? dachte Dao-Lin-H'ay. *Es sind zwei junge Menschen terranischer Abstammung.*

Warum sollten sie sich also nicht ähnlich sehen?

Und trotzdem ...

Da standen sie im hellen Sonnenschein, nur wenige Meter entfernt, und sie starrten sich an, als litten sie an einer doppelseitigen Sehachsenverknotung. Signar Faust trug ein schwachsinniges Grinsen zur Schau, und Creona Dhauby blickte drein, als hätte sie einen lebenden Fisch verschluckt.

Und keiner von beiden blinzelte auch nur ein einziges Mal.

»So, nun haben wir also schon zwei von der Sorte«, stellte Nikki Frickel fest. »Und was soll ich deiner Meinung nach mit ihnen machen? Soll ich sie in Eisen legen lassen? In die hinterste Ecke des untersten Laderaumes verbannen, bei Wasser und Brot? Einzeln und in Dunkelhaft? Oder schwebt dir vielleicht eher etwas Handfestes vor? Wie wäre es denn mit Daumenschrauben?«

Die Kartenin hatte sich geschworen, sich nicht provozieren zu lassen.

»Nimm Creona Dhauby aus dem Paratrans-Team - aber nicht offiziell, sondern unter irgendeinem Vorwand«, sagte sie. »Schick sie samt ihrem heißgeliebten Signar Faust zur alten Station und laß die beiden dort alles bis zum letzten Staubkorn hinab vermessen und untersuchen. Nur halte sie von der Waffe fern. Und laß die beiden gründlich untersuchen.«

»Sonst noch was?«

Dao-Lin-H'ay seufzte.

»Was ist denn nur mit dir los?« fragte sie. »Warum bist du plötzlich so stur?«

»Ich bin stur?« Nikki Frickel sah aus, als stünde sie kurz vor einer Explosion. »Diese Creona Dhauby wurde überprüft - mehrmals. Willst du wissen, was dabei herausgekommen ist? Absolut nichts. Wir haben ihren Lebenslauf - er ist lückenlos. Ihre medizinischen Daten - einwandfrei. Ihr Gehirn ist sauber - keine Spur von Beeinflussung, Hypnose oder ähnlichen Dingen. Nichts! Was verlangst du noch? Soll sie im Kopfstand einen Treueschwur aus Terras antiken Theaterstücken rezitieren?«

»Ich bin sicher, daß sie das könnte«, murmelte Dao-Lin-H'ay. »Im Gegensatz zu dir und allen anderen hier an Bord.«

»Was soll das nun wieder heißen?« fragte Nikki Frickel scharf.

»Nichts weiter, als daß diese Creona Dhauby mit Sicherheit absolut perfekt auf diese Mission vorbereitet wurde«, erwiderte Dao-Lin-H'ay mit einem schnurrenden Unterton, der beruhigend wirken sollte, in diesem Augenblick bei Nikki Frickel aber keine Wirkung zeigte.

Die stellvertretende Kommandantin der JOLLY ROGER starre Dao-Lin-H'ay an und schüttelte ungeduldig den Kopf.

»Hör auf, um den heißen Brei herumzureden«, empfahl sie ärgerlich. »Du hast sie im Verdacht, allen Untersuchungsergebnissen zum Trotz, und ich möchte jetzt, verdammt noch mal, wissen, *warum!* Hat es etwas mit ihren Gedanken zu tun?«

Dao-Lin-H'ay betrachtete nachdenklich ihre Hände.

Dies war ein Thema, über das sie auch mit Nikki Frickel nicht sprechen wollte. Nicht jetzt und nicht hier.

»Sie blinzelt nicht«, sagte sie schließlich.

»Wie bitte?«

»Sie blinzelt nicht!« wiederholte Dao-Lin-H'ay, die allmählich auch ein wenig ungeduldig wurde. »Ist dir denn das noch nicht aufgefallen?«

Nikki Frickel nahm wortlos ein paar Schaltungen vor und deutete mit einer ruckartigen Bewegung auf den Bildschirm.

»Da!« sagte sie. »Sieh genau hin!«

»Ich weiß, daß sie hin und wieder für einen Moment die Augen schließt...«

»Also blinzelt sie!«

»... aber sie tut es auf völlig falsche Weise.«

»Entweder sie blinzelt, oder sie blinzelt nicht«, knurrte Nikki Frickel. »Komm mir bloß nicht mit irgendwelchen Spitzfindigkeiten!«

»Sie blinzelt so selten«, erwiderte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Und wenn sie nervös wird oder sich aufregt, hört sie ganz damit auf. Kein normaler Mensch kann volle zwanzig Minuten lang die Augen geöffnet halten ohne zu blinzeln!«

Nikki Frickel blickte auf den Schirm.

»Na schön«, murmelte sie schließlich. »Und bei diesem Signar Faust ist es genauso?«

»Ja.«

»Es könnte medizinische Ursachen haben!«

»Soweit es Creona Dhauby betrifft, müßte das in den Unterlagen vermerkt sein«, sagte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »Aber da steht nichts darüber. Was diesen Signar Faust angeht, so kann ich natürlich nichts Bestimmtes sagen. Aber findest du es denn nicht auch ein bißchen merkwürdig, daß er so plötzlich hier aufgekreuzt ist?«

»Aufgekreuzt ist gut«, sagte Nikki Frickel sarkastisch. »Die Cantaro haben ihn gejagt, falls du das vergessen haben solltest.«

»Aber sie haben ihn nicht erwischt! Komm schon, Nikki, das ist doch ein uralter Trick, und du weißt das! Schon allein die Tatsache, daß er alleine war, müßte dir doch beweisen, daß da etwas faul ist!«

»Die anderen sind tot!«

»Das behauptet er.«

»Niemand kann dieses Inferno überlebt haben.«

»Wie praktisch, findest du nicht auch? Auf diese Weise ist keiner da, den wir über ihn ausfragen können.«

»Er kann die USAMBARA nicht alleine gesteuert haben. Dazu ist das Schiff zu groß.«

»Du sagst es.«

»Aber ich kann doch diesen Mann jetzt nicht unter Druck setzen, nur weil er der einzige Überlebende ist!«

»Du könntest ihn zumindest fragen, warum er lügt«, sagte Dao-Lin-H'ay bedächtig.

»Es gibt keinen Beweis dafür, daß er das tut.«

»Oh, doch, den gibt es! Denk doch nur mal an den Notruf, den er losgelassen hat. Er hat nur von sich selbst gesprochen - in der Einzahl. Er hat nie einen Mitreisenden erwähnt, von der Mannschaft ganz zu

schweigen. >Falls *mich* jemand hört<. >*Ich* brauche Hilfe<. Wenn du dich nicht so genau daran erinnern solltest, dann hör dir die Aufzeichnung an.«

»Die Jäger hatten ihn schon vorher beim Wickel«, sagte Nikki Frickel abweisend. »Die USAMBARA war bereits beschädigt, als sie hier im Palion-System eintraf. Die Manöver, die sie danach durchgeführt hat, waren einfach. Wahrscheinlich sind die anderen schon beim ersten Angriff gestorben. Ein Teil der Flugdaten war bereits programmiert, und den Rest hat er mit Ach und Krach auch ohne Hilfe geschafft.«

»Warum hat er es dann nicht entsprechend geschildert?«

»Warum?« Plötzlich war sie wieder fuchsteufelswild. »*Warum*, fragst du? Weil er ein Mensch ist! Weil er Nerven hat, und weil er Gefühle hat, wie *jeder* Mensch. Weil er etwas durchgemacht hat, was einen Menschen völlig durcheinanderbringen kann - ganz allein in diesem alten Kasten, die Mannschaft tot, seine Freunde, vielleicht sogar seine Familie ... wer von uns weiß denn schon, was da alles vorgefallen ist! Und dann die Cantaro. Acht Jäger, alle schwer bewaffnet, nur darauf versessen, ihn und sein Schiff endgültig aus dem Universum zu blasen! Kannst du dir nicht vorstellen, daß er Angst hatte? Daß er fast verrückt vor Furcht war? So verrückt, daß er blindlings, ohne die geringste Hoffnung auf Erfolg, diesen Notruf abgesetzt hat. Glaubst du etwa, daß er in diesem Augenblick noch imstande war, logisch zu denken? Der hat überhaupt nicht mehr gedacht - der hat nur noch reagiert. Signar Faust war nicht mehr imstande, einen wohlgedrechselten Notruf aufzusetzen, sondern er hat sich das erstbeste Mikrofon geschnappt und seine Angst hinausgeschrien - in terranischer Sprache.«

»Aber nach der Landung hat er Interkosmo gesprochen!«

»Ja, genau! Da war die Gefahr vorbei. Er kam wieder zu sich.«

»Und wenn dieser Hilferuf in terranischer Sprache nur dazu bestimmt war, etwa vorhandene *Terraner* aus der Reserve zu locken?«

»Das hätte er auch anders erreichen können. Schon der Name seines Schiffes wäre ausreichend gewesen. Ich gebe zu, daß ich zuerst auch mißtrauisch war. Aber als ich den Namen >USAMBARA< hörte, war es damit aus und vorbei.«

»Wer weiß, ob der Name echt ist!«

»Warum sollte er es nicht sein? Der Angriff der Cantaro war es jedenfalls. Wenn das alles nur eine Finte war...«

»Sie haben erst zugeschlagen, als er die USAMBARA schon verlassen hatte. Und sie haben nicht auf das Beiboot geschossen!«

»Na und? Er hatte so oder so keine Chance mehr. Wenn wir die Cantaro nicht ausgeschaltet hätten, wäre er jetzt tot, und es spielt überhaupt keine Rolle, ob er nun oben in der USAMBARA gestorben wäre oder hier unten auf Menafor. Begreifst du denn nicht, worum es geht? Selbst wenn die Cantaro unsere Landung auf diesem Planeten bemerkt haben - vom Paratrans können sie nichts wissen. Ohne den Paratrans aber hätten wir die Jäger nicht ausschalten können. Erfolg: Die Cantaro wären gezwungen gewesen, ihren eigenen Agenten abzuschießen - oder sie hätten einen Rückzieher machen müssen. Und dann hätten wir das Spiel durchschaut.«

»Es sei denn, jemand hat sie darüber informiert, was wir hier haben!«

»Dazu hätte niemand eine Gelegenheit gehabt. Schon gar nicht Creona Dhauby. Du hast selbst dafür gesorgt, daß niemand heimlich einen Funkspruch absetzen konnte. Außerdem kann jeder sehen, daß die beiden keine Cantaro sind. Zugegeben - Creona Dhauby hat merkwürdige Augen. Aber sieh dir Signar Faust an! Er ist ein völlig normaler Mensch.«

»Er hat sich bemerkenswert schnell erholt!« gab Dao-Lin-H'ay zu bedenken.

Nikki Frickel widmete ihr einen fast verächtlichen Blick.

»Eine ganz normale Reaktion«, behauptete sie. »Früher oder später wird er zusammenklappen. Ich kann nur hoffen, daß es noch eine Weile dauert, denn im Augenblick haben wir für so etwas wirklich keine Zeit!«

Sie erhob sich, und eine mühsam gezügelte Wut lag in ihren Bewegungen. Der Wink, den sie dem Servo gab, sah aus, als versetze sie jemandem eine Ohrfeige.

Die Tür ihrer Kabine öffnete sich.

»Von *Menschen*«, sagte sie, und es klang tatsächlich wie ein Fauchen, »verstehst du nicht allzu viel, Dao-

Lin-H'ay! Du solltest dir kein Urteil über Reaktionen anmaßen, die von menschlichen Gefühlen abhängig sind!«

Und in diesem Augenblick, in zwei oder drei endlos langen Sekunden, in denen Nikki Frickel nicht imstande war, ihre Gedanken im Zaum zu halten, begriff Dao-Lin-H'ay, was geschehen war und warum die Terranerin sich so seltsam Verhielt.

Sie stand schweigend auf und ging hinaus.

8.

Dao-Lin-H'ay verschwendete nicht viel Zeit auf die Beantwortung der Frage, ob es einen Sinn hatte, Nikki Frickel zu einer gründlichen Aussprache bewegen zu wollen. Die stellvertretende Kommandantin der JOLLY ROGER wäre vielleicht sogar darauf eingegangen - im Grunde genommen hoffte sie nichts anderes, als daß sich eine entsprechende Gelegenheit finden würde.

Sie suchte verzweifelt nach Antworten.

Aber es waren Antworten, die Dao-Lin-H'ay nicht geben konnte und auch nicht geben wollte.

Sie hatte zum Thema Irmina Kotschistowa und Jennifer Thyron alles gesagt, was zu sagen war.

Die beiden ehemaligen Aktivatorträgerinnen hatten ihre eigene Entscheidung getroffen. Sie hatten einen Ort gesucht und gefunden, an dem sie in Frieden sterben konnten. Dao-Lin-H'ay hatte sie dabei nicht beeinflußt. Sie hatte ihnen lediglich geholfen, ihre Entscheidung in die Tat umzusetzen.

Dabei war ihr von Anfang an klar gewesen, daß es Menschen geben würde, die das nicht akzeptieren konnten. Irmina Kotschistowa und Jennifer Thyron hatten das ebenfalls gewußt, dieses Thema aber nie berührt.

Dao-Lin-H'ay hatte nach der Rückkehr vom Planeten Lokvorth einen kurzen Bericht verfaßt. Dieser Bericht war allen zugänglich, die es etwas anging. Sie hatte Ronald Tekener die kurze Botschaft Jennifer Thyrons übermittelt und mit gemischten Gefühlen darauf gewartet, daß er Fragen stellen würde.

Denn er war der einzige, der nach Dao-Lin-H'ays Meinung ein Recht darauf hatte, auch tatsächlich auf Antworten zu bestehen.

Aber irgendwie war Ronald Tekener ihr immer aus dem Weg gegangen - oder sie ihm?

Das war eine der Verdächtigungen, die sie in Nikki Frickels Gedanken gefunden hatte: Daß sie den Flug nach Menafor nur mitgemacht hatte, um von Heleios wegzukommen und somit auch der Gefahr zu entrinnen, unversehens Ronald Tekener über den Weg zu laufen. Daß sie sich des weiteren verzweifelt bemühte, ihre Teilnahme an diesem Unternehmen zu rechtfertigen, indem sie harmlose Menschen als cantarische Spione hinzustellen versuchte.

Unter diesen Umständen hielt Dao-Lin-H'ay es für völlig sinnlos, es auch weiterhin mit logischen Argumenten zu versuchen. Es war schon immer schwierig gewesen, Nikki Frickel von einer einmal gefaßten Meinung abzubringen. So verbohrt und verbiestert, wie sie jetzt war, würde es völlig unmöglich sein.

Man hatte Signar Faust mittlerweile eine Kabine zugewiesen, und da er außer dem, was er auf dem Leibe trug, nichts aus der USAMBARA hatte retten können, vollzog sich sein Umzug schnell und reibungslos. Seine Kleidung hatte ein wenig unter der hastigen Flucht aus dem halbzerstörten Schiff gelitten, aber auch das war kein Problem, denn es fanden sich sofort ein paar mitfühlende Leute, die bereit waren, dem armen Mann aus der Verlegenheit herauszuhelfen.

Dao-Lin-H'ay sah ihn draußen auf dem Korridor vor seiner Kabine stehen.

Die Leute von der JOLLY ROGER bevorzugten bunte, phantasievolle Kleidung, und sie hatten Signar Faust entsprechend ausstaffiert. Er trug es mit Fassung.

Und natürlich war auch Creona Dhauby da, um ihn anzuschmachten.

Die beiden wirkten einfach unzertrennlich. Sie gingen gemeinsam in die Messe, und die halbe Besatzung der JOLLY ROGER war dort, um Signar Fausts glorreiche Errettung zu feiern.

Es sah ganz danach aus, als würde dieses Fest noch eine Weile dauern. Dao-Lin-H'ay kam zu dem Schluß, daß sie sich eine so günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen durfte.

Die Kartanin wandte sich nach rechts und eilte zur Schleuse. Das Beiboot der USAMBARA stand verlassen im Sonnenschein. Niemand war in der Nähe.

Sie huschte hinüber und zur Schleuse hinein.

Sie machte sich gar nicht erst die Mühe, nach offensichtlichen Hinterlassenschaften der Cantaro zu suchen, denn sie wußte im voraus, daß sie nichts dergleichen finden würde. Dieser Gegner war viel zu klug, um einen so dummen Fehler zu begehen.

Sie wollte lediglich wissen, ob Signar Faust in diesem kleinen Raumschiff eine Möglichkeit gehabt hatte, die wahre Natur der Waffe, die ihn »gerettet« hatte, zu erkennen und diese Informationen weiterzugeben. Sie stellte fest, daß die betreffenden Geräte zerstört waren. Es sah ganz echt aus - das Boot war beschädigt, und es konnte durchaus sein, daß dabei auch hier drinnen einiges zu Bruch gegangen war. Aber es war natürlich genausogut möglich, daß Signar Faust mit eigener Hand ein wenig nachgeholfen hatte.

Als sie das Beiboot verlassen wollte, spürte sie plötzlich, daß jemand draußen war.

Sie hatte kein schlechtes Gewissen, und es hätte ihr nicht das geringste ausgemacht, bei ihren Nachforschungen überrascht zu werden. Wenn die anderen sich unbedingt wie gutgläubige Dummköpfe aufführen wollten -gut, sie konnte sie nicht daran hindern. Aber sie würde sich ihr gesundes Mißtrauen nicht verbieten lassen, und nicht einmal Nikki Frickel würde es wagen, sich ernsthaft mit ihr anzulegen. Trotzdem duckte sie sich schnell in eine dunkle Ecke und wartete, denn sie wollte wissen, wer es war, der da draußen herumkroch.

Jemand betrat die kleine Schleuse und blieb dort stehen. Dao-Lin-H'ay spürte einen Impuls der Unsicherheit - und der Wut.

Einer ganz bestimmten Wut.

»Ist da jemand?« fragte eine Stimme halblaut.

»Ja«, antwortete Dao-Lin-H'ay.

Sie trat aus ihrem Versteck und musterte Teage Hurl prüfend.

»Was willst du hier?« fragte sie.

»Das könnte ich dich auch fragen«, knurrte Teage Hurl. »Ich hätte nicht gedacht, daß außer mir noch jemand auf die Idee kommen könnte, diesem Burschen auf den Zahn zu fühlen.«

Er war eifersüchtig.

Er hatte sich in diese Creona Dhauby verguckt, und obwohl sie ihn kaum beachtet hatte, war ihm doch die vage Hoffnung geblieben, daß es ihm irgendwie gelingen würde, sie für sich zu interessieren. Es konnte ihm schwerlich entgangen sein, daß es damit aus und vorbei war, seit Signar Faust auf der Bildfläche erschienen war.

Und nun suchte er nach irgendeiner Gelegenheit, diesen so plötzlich aufgetauchten Rivalen anzuschwärzen und loszuwerden.

Dao-Lin-H'ay konnte das recht sein. Sie konnte sich schließlich nicht zweiteilen. Zwar schien es, als hätte Creona Dhauby nicht die Absicht, sich jemals in ihrem Leben noch einmal weiter als einen Meter von Signar Faust zu entfernen, aber vielleicht spielten die beiden nur Theater.

»Du kannst diesen Kerl nicht leiden«, stellte sie fest. »Mir geht es ähnlich. Wir könnten uns gegenseitig helfen.«

»Gut«, sagte Teage Hurl sofort. »Was soll ich tun?«

Eines war sicher: Wenn sie ihm sagte, daß sie nicht nur Signar Faust, sondern auch Creona Dhauby verdächtigte, würde er ihr ins Gesicht springen.

»Du könntest ihn beobachten«, schlug Dao-Lin-H'ay bedächtig vor; »Wenn er sich in Richtung Baustelle verirrt, gibst du mir Bescheid.«

»Ich schlage ihn kurz und klein, wenn ich ihn dort erwische!« verkündete Teage Hurl rachsüchtig.

Dao-Lin-H'ay betrachtete ihn und schüttelte den Kopf.

»Das wirst du *nicht* tun«, sagte sie. »Vielleicht ist dieser Signar Faust gar kein Mensch, sondern ein Cantaro, und wenn er einer ist, zerreißt er dich in der Luft, sobald er merkt, daß du ihm ans Leder willst.«

»Ein Cantaro?« Er war zwar bereit, Signar Faust für alles mögliche zu halten, aber dieser Gedanke schien ihn denn doch zu überraschen. »Er kann kein Cantaro sein! Er sieht nicht aus wie einer von denen!«

»Wer sagt dir, daß man das Aussehen eines Cantaro nicht entsprechend verändern kann?«

»Nun, ich nehme an, wenn sie könnten, hätten sie es schon längst getan.«

»Es dürfte ein aufwendiges Verfahren sein«, gab Dao-Lin-H'ay zu bedenken. »Sicher hat es eine Weile

gedauert, bis sie soweit waren. Warum sie nicht früher damit angefangen haben? Warum hätten sie es tun sollen? Sie hatten es doch gar nicht nötig. Sie hatten ja alles fest im Griff. Erst in der letzten Zeit ist ihnen dann aufgegangen, daß sie sich auf ihre menschlichen Agenten nicht immer verlassen können. Erpressung, Manipulation - es hat alles seine Grenzen. Echte Cantaro in perfekter menschlicher Gestalt wären die ideale Lösung für dieses Problem.«

»Das wäre entsetzlich!« flüsterte Teage Hurl erschrocken. »Dann könnte man wirklich *niemandem* mehr trauen.«

»Eben«, sagte Dao-Lin-H'ay nüchtern. Und ehe er auf falsche Ideen kommen konnte, fügte sie hinzu: »Wir müssen von hier verschwinden. Er braucht nicht zu wissen, daß wir bereits Verdacht geschöpft haben. Außerdem ist es besser, wenn man uns nicht zusammen sieht.«

»Ich werde mich an seine Fersen heften«, versprach Teage Hurl bereitwillig.

Er huschte davon, zurück zum Schiff, ohne sich noch einmal umzusehen.

Er war schnell, leise und geschickt. Wenn Signar Faust das war, was Dao-Lin-H'ay in ihm vermutete, würde er trotzdem merken, daß er beschattet wurde, und dann konnte es gefährlich werden. Aber andererseits war Signar Faust für Teage Hurl das kleinere Risiko.

Seinem Rivalen gegenüber würde Teage auf jeden Fall sehr viel vorsichtiger sein, als er es bei Creona Dhauby wäre. Und Unvorsichtigkeit ihr gegenüber würde für Teage Hurl ebenfalls tödlich sein - falls Dao-Lin-H'ay recht hatte.

*

»Falls es dich interessiert«, sagte Nikki Frickel spöttisch, »möchte ich dir mitteilen, daß ich mich mit unserem Gast unterhalten habe, und ich kann dir versichern, daß er ein ganz normaler Mensch ist.«

»Wie hast du das festgestellt?« fragte Dao-Lin-H'ay gelassen.

»Ich habe zwar nicht deine Fähigkeiten, aber ganz und gar dumm bin ich schließlich auch nicht. Er hat mir seine Geschichte erzählt.«

»Bist du nicht ein bißchen zu alt für die Märchenstunde?«

»Du kannst dir ein eigenes Urteil über ihn bilden«, bot Nikki Frickel an, ohne den Spott zur Kenntnis zu nehmen. »Ich habe es aufgezeichnet.«

»Danke, aber ich bevorzuge die Kurzfassung. Er war natürlich sein Leben lang ein heimlicher Widerstandskämpfer, nicht wahr?«

»Nein, das war er nicht«, sagte Nikki Frickel ärgerlich. »Ich sehe schon, daß es keinen Sinn hat, mit dir darüber zu sprechen. Du bist ja sowieso fest entschlossen, kein gutes Haar an ihm zu lassen.«

»Ich kann nur nicht sehen, wie eine Geschichte, die er dir auftischt, irgend etwas beweisen soll. Du kannst nichts davon nachprüfen. Er kann erzählen, was immer ihm gerade einfällt.«

»Jedenfalls ist er neugierig.«

»Oh, *darauf* wäre ich tatsächlich nicht gekommen!«

Nikki Frickel preßte die Lippen aufeinander und starrte Dao-Lin-H'ay wütend an. Dann schluckte sie ihren Ärger hinunter und lächelte herablassend.

»Du scheinst nicht zu begreifen«, sagte sie. »Aber das liegt daran, daß du nicht zuhörst - gar nicht zuhören *willst*. Ich sagte gerade, daß er neugierig ist. Er ist sogar *sehr* neugierig! Er will wissen, was wir hier tun, auf diesem abgelegenen, unbewohnten Planeten.«

Dao-Lin-H'ay schwieg.

»Das bedeutet, daß du dich geirrt hast!« fügte Nikki Frickel triumphierend hinzu. »Wenn deine Verdächtigungen zutreffend wären - hätte er es dann nötig gehabt, ausgerechnet mich zu fragen? Hätte er dann nicht längst alles von Creona Dhauby erfahren?«

Damit hatte sie natürlich recht.

»Sie ist also keine Agentin«, sagte die stellvertretende Kommandantin der JOLLY ROGER, und in ihren Augen funkelte es. »Und wenn du dich bei ihr getäuscht hast, dann auch bei ihm.«

Die Katanin fand diese Schlußfolgerung ziemlich unvorsichtig - gelinde gesagt.

»Hast du auch mit Creona gesprochen?« fragte sie.

»Selbstverständlich.«

»Und hat sie auch etwas über ihre Vergangenheit zum besten gegeben?«

»Du solltest endlich aufhören, auf ihr herumzuhacken!« sagte Nikki Frickel ärgerlich. »Sie hat bereits genug durchgemacht.«

»Was, zum Beispiel?«

»Die Cantaro haben ihre Familie ermordet - und ihren Mann.«

»Das erklärt nicht ihre überraschende Reaktion auf Signar Faust, von der Tatsache, daß sie so selten blinzelt, ganz zu schweigen.«

»Gut, daß du es erwähnst! Ich habe sie nach der Blinzelei gefragt.«

»Du hast was?«

»Manchmal ist es besser, einfach offen herauszufragen«, behauptete Nikki Frickel spöttisch. »Es soll ja Leute geben, die einem dann tatsächlich antworten! Daß sie so selten blinzelt, hat einen ganz einfachen Grund: Die Cantaro haben an ihr herumgeschnippelt. Signar Faust kennt das Verfahren. Er hat es am eigenen Leibe erfahren. Was ihre Reaktion aufeinander angeht, so kann ich nur wiederholen, was ich dir über menschliche Gefühle gesagt habe!«

Dao-Lin-H'ay zuckte die Schultern.

»Auch Kartenin können sich verlieben«, sagte sie nüchtern. »Du solltest dir nicht einbilden, daß wir keine Gefühle haben! Wo finde ich die beiden jetzt?«

»Woher soll ich das wissen?« fragte Nikki Frickel wütend. »Ich kann dir dein Mißtrauen offenbar nicht ausreden, aber mach deine Dreckarbeit wenigstens alleine! Laß die beiden endlich in Ruhe!«

»Sind sie noch in der Messe?«

»Nein.«

Nikki Frickel sah nicht so aus, als wolle sie noch weitere Auskünfte geben. Dao-Lin-H'ay drehte sich um und ging eilig davon. Bevor sie um die Ecke bog, fing sie noch einen Gedanken von Nikki Frickel auf.

Sie war schon immer eine schlechte Verliererin!

Die Kartenin blickte über die Schulter zurück. Nikki Frickel wirkte kalt wie Eis, aber in ihren Gedanken triumphierte sie.

Warum? fragte sich Dao-Lin-H'ay.

War es für die Terranerin wirklich so wichtig, daß sie recht behielt?

Die Kartenin kam zu dem Schluß, daß dies zu den Dingen gehörte, die sie wohl nie verstehen würde: Eine dieser typisch terranischen Reaktionen.

Sie hatte im Augenblick weder Zeit noch Lust, sich damit zu befassen. Sie wollte lediglich wissen, wo Creona Dhauby steckte. Sie hatte plötzlich Angst um Teage Hurl.

9.

»Creona Dhauby ist in ihrer Kabine«, erklärte der Syntron der JOLLY ROGER. Soll ich dich mit ihr verbinden?«

»Ist Signar Faust bei ihr?«

»Ja.«

Dao-Lin-H'ay atmete tief durch.

»Gut«, sagte sie. »Das war alles.«

Natürlich - sie steckten beieinander und besprachen ihr weiteres Vorgehen.

Das war logisch.

Sie hatten ein wenig Zeit geopfert, um das Mißtrauen der Galaktiker - sofern es sich überhaupt entwickelt hatte - einzulullen. Wahrscheinlich waren sie selbst ein wenig davon überrascht worden, wie leicht es gewesen war, sich bei den Leuten von der JOLLY ROGER einzuschmeicheln. Sicher hatten sie nicht damit gerechnet, daß man Signar Faust so schnell und so vollständig akzeptieren würde, als was er sich ausgab.

Aber sie würden sich bestimmt schnell mit dieser unerwartet günstigen Situation zurechtfinden und dann um so energischer mit der Durchführung ihrer Pläne beginnen.

Dao-Lin-H'ay erreichte den Korridor.

Es war niemand zu sehen.

Die Kartenin spürte, wie sich ihr das Fell sträubte.
Sie nahm erneut die Verbindung zum Syntron auf.
»Sage mir, wo sich Teage Hurl aufhält!« verlangte sie.
»Er hat die JOLLY ROGER vor einer Stunde verlassen«, erklärte das Bordgehirn.
»Allein?«
»Ja.«
»Hat er ein Ziel genannt?«
»Nein. Aber er trägt einen SERUN. Soll ich Verbindung zu ihm aufnehmen?«
»Was denn sonst?« fauchte die Kartenin ungeduldig. »Worauf wartest du noch?«
Der Syntron schwieg.
»Er meldet sich nicht«, teilte er nach etwa zwei Minuten mit. »Soll ich es weiter versuchen?«
»Was ist mit dem PikoSyn?«
»Der Kontakt zwischen ihm und Teage Hurl besteht nicht mehr.«
»Was bedeutet das?«
»Teage Hurl dürfte den SERUN abgelegt haben.«
Dao-Lin-H'ay zückte in hilfloser Wut die Krallen.
»Gib mir seine Position!« forderte sie.
Sie rannte zur Schleuse, während das Bordgehirn antwortete.
Nie zuvor war sie so schnell in einen SERUN gekommen.
Nach Auskunft des Syntrons befand sich Teage Hurl ungefähr auf halbem Wege zwischen der JOLLY ROGER und der Baustelle, auf der das Paratrans-Team arbeitete. Teage Hurl hatte dem Bordgehirn nichts über seine Motive verlauten lassen, als er das Schiff verließ.
»Er wollte Signar Faust beschatten«, erklärte Dao-Lin-H'ay dem Bordgehirn.
»Das ist unmöglich«, erwiderte der Syntron sofort. »Signar Faust hat das Schiff nicht verlassen.«
Die Kartenin verzichtete darauf, ihm einen Vortrag über die technischen Möglichkeiten cantarischer Agenten zu halten. Vermutlich hätte der Syntron nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die beiden Kommandanten der JOLLY ROGER zu verständigen. So, wie die Dinge standen, würde Nikki Frickel es fertigbringen, Dao-Lin-H'ay kurzerhand für übergeschnappt zu erklären.
Teage Hurls SERUN befand sich exakt an der Stelle, die der Syntron angemessen hatte. Nur steckte der Raumfahrer leider nicht mehr darin.
Der Schutzanzug war leer. Teage Hurls Kleidung lag daneben.
Dao-Lin-H'ay sah sich nachdenklich um.
Der SERUN lag auf einer Salzscholle, direkt neben einer stillen, von glitzernden Klippen umrahmten Lagune. Die Sonne Palion stand bereits dicht über dem Horizont. Das Meer leuchtete wie geschmolzenes Kupfer. Nahe dem Riff, das die Lagune vom Meer trennte, trieb etwas Dunkles im Wasser.
Die Kartenin biß die Zähne zusammen, flog über die spiegelblanke Wasserfläche und zog das dunkle Etwas auf das Riff hinauf.
Es war Teage Hurl.
Er war tot.

*

»Eine ausgesprochen schwachsinnige Idee, in einer solchen Lagune baden zu wollen«, bemerkte Gante Koll, der es übernommen hatte, den Leichnam zu untersuchen - natürlich mit Unterstützung eines Medoroboters, der die eigentliche Arbeit leistete. »Das Wasser ist so salzhaltig, daß man wie ein Korken an der Oberfläche treibt. Von normalem Schwimmen kann unter diesen Umständen keine Rede sein.«
»Gut und schön«, knurrte Nikki Frickel ungeduldig. »Aber warum ist er tot, wenn er nicht ertrunken ist?«
»Er *ist* ertrunken«, behauptete Gante Koll. »Siehst du die Schnittwunden an seinem Kopf? Wir haben Blutspuren an einer der Klippen entdeckt, am oberen Rand eines Überhangs. Teage mußte irgend etwas Interessantes unter diesem Überhang gesehen haben. Er wollte danach tauchen, hat den Auftrieb unterschätzt und ist zu schnell wieder nach oben gekommen. Dabei ist er mit dem Hinterkopf gegen das

Salz gestoßen. Der Rand des Überhangs ist scharf wie ein Messer. Teage ist zurückgeprallt, das Salzwasser ist in die Wunden gedrunken, und der Schmerz hat ihn bewußtlos gemacht. Er lag mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Er hat es nicht mehr geschafft, sich umzudrehen.«

»Könnte es sein, daß ihn jemand zu diesem Bad gezwungen hat?« fragte die Terranerin und warf Dao-Lin-H'ay dabei einen Seitenblick zu.

»Dafür gibt es keinen Anhaltspunkt«, behauptete Gante Koll. »Er hat seine Kleidung ganz normal ausgezogen. Da ist nichts zerfetzt. Und der Pikosyn seines SERUNS sagt, daß Hurl ganz alleine an dieser Lagune war.«

»Gibt es Spuren von Medikamenten oder Drogen in seinem Blut?«

Gante Koll schüttelte schweigend den Kopf.

Nikki Frickel sah Dao-Lin-H'ay herausfordernd an.

»Also ein Unfall«, stellte sie fest. »Ob du das nun glauben willst oder nicht.«

Die Katanin zuckte nach menschlicher Art die Schultern und verließ die Medostation.

Sie glaubte nicht an einen Unfall.

Der Syntron behauptete nach wie vor, daß Signar Faust Creona Dhaubys Kabine nicht verlassen hatte. Und Creona war die ganze Zeit hindurch bei ihm gewesen. Da ein Syntron nicht lügen konnte, war er offenbar getäuscht worden.

»Wohin willst du jetzt?« fragte Nikki Frickel, die der Katanin gefolgt war.

»In meine Kabine«, erwiderte Dao-Lin-H'ay.

»Du solltest nicht versuchen, mir etwas vorzumachen«, sagte die Terranerin scharf. »Du hast nicht die Absicht, diese Hexenjagd aufzugeben! Also - was hast du vor?«

Dao-Lin-H'ay kannte einige blumige Ausdrücke aus der terranischen Sprache, die sehr detailliert beschrieben, welche Tätigkeiten Nikki Frickel ihrer Meinung nach in diesem Augenblick ausüben konnte, aber sie beschränkte sich darauf, die Finger zu spreizen und die Krallen auszufahren.

»Laß mich in Ruhe!« forderte sie, und der fauchende Unterton in ihrer Stimme ließ keinen Zweifel daran, daß sie es ernst meinte. x Nikki Frickel zuckte unwillkürlich zurück. Dao-Lin-H'ay ließ sie einfach stehen. In ihrer Kabine nahm sie Verbindung zum Paratrans-Team auf. Sie verlangte einen der beiden Synergistiker und sah sich einen Augenblick später Notkus Kantor gegenüber.

Er sah mißmutig drein und fühlte sich offenbar in irgendeiner wichtigen Tätigkeit gestört. Dao-Lin-H'ay, die sich selbst nicht gerade blendender Laune erfreute, hatte jedoch nicht die geringste Lust, darauf Rücksicht zu nehmen.

»Diese Creona Dhauby«, begann sie ohne Umschweife, »wieviel weiß sie über das, was ihr dort tut?«

»Nicht sehr viel«, erklärte Notkus Kantor. »Sonst wäre sie jetzt hier bei uns. Sie war für die Baumaschinen zuständig. Ihre Arbeit ist abgeschlossen.«

»Also kann sie nicht viel verraten.«

Notkus Kantor zuckte die Schultern.

»Sie weiß, daß wir hier mit sehr geringen Toleranzwerten arbeiten«, bemerkte er. »Und diesem Signar Faust dürfte mittlerweile klar sein, daß es um die Installation einer Waffe geht, die den Cantaro gefährlich werden kann.«

»Das hört sich an, als hättest du ihn inzwischen ebenfalls in Verdacht!«

»Ich mache mir Sorgen um unsere Sicherheit«, gab Notkus Kantor zu. »Und ich fürchte, daß es ein Fehler war, auf die Jäger zu feuern. Die Cantaro müssen dieses Feuerwerk geortet haben.«

»Wieviel können sie aus dieser Ortung herauslesen?«

»Nicht allzu viel. Aber zumindest wissen sie, daß wir hier sind.«

»Das wußten sie schon vorher«, behauptete Dao-Lin-H'ay trocken. »Sonst hätten sie Signar Faust nicht hergeschickt.«

»Wir hatten keine andere Wahl, als ihm zu helfen!«

»Ja«, sagte die Katanin nachdenklich. »Und genau damit haben sie ja auch gerechnet. Das Ganze hat immerhin auch einen Vorteil: Solange sie wissen, daß Signar Faust hier bei uns ist und wir ihn nicht enttarnt haben, werden sie sich im Hintergrund halten und abwarten. Was könnte dieser Bursche unternehmen, um den Einsatz der Waffe zu verhindern?«

»Aus den Informationen, die Creona ihm liefern kann, müßte er zum Beispiel schließen, daß eine starke Erschütterung im Bereich der Baustelle uns um Tage oder vielleicht sogar Wochen zurückwerfen würde. Da er aber nicht wissen kann, wann der Einsatz erfolgen soll, würde ihm das nicht viel nützen.«

»Könnte er an den Paratrans herankommen und ihn in die Luft jagen?«

»Nein. Wir haben alle Roboter, die wir entbehen können, zu Wächtern umfunktioniert. Außerdem würde er selbst dabei draufgehen.«

»Ich glaube nicht, daß ihm das etwas ausmachen würde.«

»Da könntest du recht haben. Aber er wird trotzdem darauf bedacht sein, sein Leben zu schützen. Zumindest wird er es versuchen.«

»Seine Herren und Meister könnten ihm einen Strich durch die Rechnung machen«, überlegte Dao-Lin-H'ay. »Sie könnten ihm den Todesimpuls schicken, sobald er am Ziel ist. Das gäbe dann nicht nur eine Erschütterung!«

»Das würde voraussetzen, daß sie bereits über alles informiert sind«, sagte Notkus Kantor. »Und das halte ich für unwahrscheinlich. Wir orten hier keine ungewöhnlichen Impulse.«

Dao-Lin-H'ay nickte und unterbrach die Verbindung.

Sie fühlte sich hilflos.

Wie sollte sie Signar Faust überführen, wenn man hier in der JOLLY ROGER noch nicht einmal begreifen wollte, daß tatsächlich eine Gefahr von diesem angeblichen Terraner ausging?

10.

Signar Faust schien fest entschlossen zu sein, Dao-Lin-H'ays Schwierigkeiten nach besten Kräften zu vergrößern. Er blieb beharrlich da, wo er war, und rührte sich nicht von der Stelle.

Nikki Frickel gab sich keine Mühe, ihre Schadenfreude zu verbergen.

»Ein toller Agent, und ein gerissener Saboteur!« sagte sie voller Hohn. »Er hält dich richtig in Atem, nicht wahr? Hast du nicht manchmal Mühe, ihm auf den Fersen zu bleiben?«

»Und sein Verhalten erscheint dir nicht als verdächtig?« fragte Dao-Lin-H'ay, die die Haltung der Terranerin zu dem Problem Signar Faust einfach nicht verstand. »Seit zwei Tagen ist er jetzt mit Creona Dhauby in dieser Kabine. Fragst du dich nicht allmählich, was die beiden da drinnen machen?«

Natürlich war es ein Fehler, diese Frage zu stellen - noch dazu in der Zentrale der JOLLY ROGER, wo andere es hören konnten. Das wurde ihr leider erst bewußt, als sie das erste Kichern im Hintergrund bemerkte. Aber Dao-Lin-H'ays Wissen über *diese* Seite der menschlichen Natur war aus verständlichen Gründen sehr unvollständig, und sie hatte auch die gelegentlichen Bemerkungen der anderen nicht richtig eingestuft.

»Liebe auf den ersten Blick muß etwas Wunderbares sein«, lautete Nikki Frickels spöttischer Kommentar. »Und falls du wirklich nicht weißt, was die beiden tun, solltest du dich von Gante Koll aufklären lassen.« Dao-Lin-H'ay war von dieser Deutung der Vorgänge so überrascht, daß sie sich zu einer offenbar noch dümmeren Frage hinreißen ließ:

»Seit zwei Tagen?«

Das Gelächter war ohrenbetäubend. Die Kartanin sah ein, daß es unter diesen Umständen völlig unmöglich war, jemanden von der Gefährlichkeit Signar Fausts zu überzeugen. Da sie sinnlose Anstrengungen haßte, hatte sie dieses Unterfangen mittlerweile aufgegeben. Nikki Frickels Sticheleien prallten von ihr ab. Auch das Gekicher hatte sich mittlerweile gelegt.

Inzwischen waren zwei weitere Tage vergangen, und das glückliche Paar ließ sich noch immer nicht blicken - falls Nikki Frickels Deutung stimmte und die beiden tatsächlich ein glückliches Paar waren. Dao-Lin-H'ay bezweifelte das. Die Heiterkeit, mit der man das Problem in der JOLLY ROGER betrachtete, war nur dann angebracht, wenn es sich bei den beiden tatsächlich um Menschen handelte. Und genau daran glaubte die Kartanin noch immer nicht.

Sie fand allerdings auch keinen Beweis für das Gegenteil.

Sie verbrachte ihre Zeit größtenteils in der Zentrale. Dort saß sie herum und ging Sarah Vourd auf die Nerven. Die »Hexe« war an Bord der JOLLY ROGER für die Bereiche »Funk« und »Ortung« zuständig, und Dao-Lin-H'ay ließ nichts unversucht, um geheime Funksignale aufzuspüren, die von Bord aus auf die

Reise geschickt wurden, sowie einen Anhaltspunkt dafür zu finden, auf welche Weise Signar Faust das Raumschiff verlassen haben konnte, ohne dabei vom Syntron bemerkt zu werden.

Sarah Vourd hatte keine Möglichkeit, Dao-Lin-H'ay einfach auszuweichen. Da es zu gefährlich war, den Paratrans direkt zu bedienen, würden Enza Mansoor und Notkus Kantor diese Arbeit von der Zentrale der JOLLY ROGER aus tun müssen. Und weil das beim Paratrans nicht so einfach war, mußte die Fernbedienung ständig mit den vor Ort ermittelten Daten abgestimmt und eingemessen werden.

Die »Hexe« hatte darauf bestanden, dies selbst zu tun. Sie hatte vorher nicht ahnen können, daß Dao-Lin-H'ay die zwangsweise auftretenden Pausen zwischen den einzelnen Messungen so schamlos ausnutzen würde, um ihren »Zwangsvorstellungen« zu frönen.

»Gibt es dir denn nicht wenigstens ein bißchen zu denken, daß sie noch nicht ein einziges Mal versucht haben, wenigstens in die Nähe des Paratrans zu kommen?« fragte Sarah Vourd schließlich, der Verzweiflung nahe. »Wenn sie das Ding zerstören wollen - warum sondieren sie dann nicht wenigstens mal das Gelände?«

»Wer sagt dir, daß sie es noch nicht getan haben?« fragte Dao-Lin-H'ay bissig zurück.

In diesem Augenblick signalisierte Notkus Kantor, daß eine längere Pause bevorstand.

»Wir haben uns sämtliche Aufzeichnungen mindestens hundertmal angesehen«, konterte die »Hexe«.

»Wir haben alle uns zur Verfügung stehenden Mittel angewendet, um einen Hinweis zu finden. Es ist nichts dabei herausgekommen. Tut mir leid, aber ich weiß beim besten Willen nicht, was ich noch alles anstellen soll, um dich zu überzeugen. Signar Faust kann das Schiff nicht verlassen haben. Teage Hurls Tod war ein Unfall. Finde dich damit ab.«

Und dann marschierte sie davon und ließ Dao-Lin-H'ay allein vor den Geräten zurück.

Die Kartanin machte sich seufzend daran, noch einmal die Aufzeichnungen des fraglichen Zeitraums zu überprüfen.

Sie war müde und überreizt, und so erwischte sie eine falsche Taste - und plötzlich entdeckte sie etwas, was ihr vorher nicht hatte auffallen können, weil sie es sich nie angesehen hatte. Sie hatte auch keinen Grund dazu gehabt, denn dies betraf einen Zeitraum, dem sie keine Beachtung geschenkt hatte.

Es war eine Aufnahme von der Umgebung der JOLLY ROGER, und es war nichts Besonderes darauf zu sehen. Aber plötzlich tauchte ein winziger Punkt auf. Er verschwand sofort wieder und kehrte auch nicht zurück.

Diese Aufnahme war gemacht worden, als Signar Faust gerade zur Landung ansetzte. Sein Beiboot befand sich noch in einer Höhe, in der es auf dieser speziellen Aufnahme nicht erfaßt wurde. Und der Punkt war so winzig, daß man ihn kaum bemerkte. Der Syntron hatte ihn dennoch registriert und identifiziert: Als faustgroßes Trümmerstück, das sich von dem landenden Beiboot gelöst hatte.

Die Berechnungen hatten ergeben, daß dieser Metallbrocken verglüht sein mußte, bevor er die Oberfläche Menafors erreichte. Aber wenn diese Berechnungen falsch waren, dann mußte der Brocken in genau jener Lagune heruntergekommen sein, in der Teage Hurl gestorben war.

Dao-Lin-H'ay schloß die Augen und rief sich in Erinnerung, was zu jenem Zeitpunkt, als dieser Brocken herabgestürzt war, hier in der Zentrale geschehen war.

Teage Hurl hatte neben Creona Dhauby gesessen, nur einen halben Meter von dem Orterschirm entfernt, auf dem man diesen Brocken hatte sehen können - dessen war sie sicher. Sie befragte den Syntron, und er bestätigte das, woran sie sich erinnerte. Er bestätigte auch, daß Hurl hier an diesem Platz gewesen war, bevor er die JOLLY ROGER verließ.

Dao-Lin-H'ay hatte das schon vorher gewußt, aber es nicht in den richtigen Zusammenhang bringen können. Sie hatte geglaubt, daß Teage Hurl von hier aus bemerkt hatte, wie Signar Faust das Schiff verließ. Und weil der angebliche Terraner auf der betreffenden Aufzeichnung nicht zu sehen war, hatte sie ihre Zeit damit verschwendet, nach einem Trick zu suchen, der in Wirklichkeit gar nicht existierte.

Hurl hatte Signar Faust nicht gesehen. Er hatte hier an dieser Stelle gesessen und darauf gewartet, daß Faust die JOLLY ROGER verließ und er endlich mit der Beschattung beginnen konnte.

Aber daraus wurde nichts. Signar Faust war mit Creona Dhauby in deren Kabine verschwunden und kam nicht wieder zum Vorschein.

Hurl hatte sich ausmalen können, was das bedeutete. Er hatte nicht warten wollen. Er war halb verrückt

vor Eifersucht gewesen, und als er es nicht mehr aushalten konnte, war ihm dieser Punkt auf dem Schirm eingefallen.

In seiner Verzweiflung hatte er das getan, was die Terraner als *nach einem Strohhalm greifen* bezeichneten.

Er hatte gehofft, diesen Brocken finden zu können, und er hatte sich vorgestellt, daß es sich keineswegs nur um ein nutzloses Stück Metall handelte. Er hatte geglaubt, mit diesem Brocken einen Beweis dafür liefern zu können, daß der verhaftete Rivale nicht das war, was er zu sein schien.

Also war er nach draußen gegangen, hatte die Lagune angesteuert und dort mit der Suche begonnen. Irgendein Reflex in dem Hohlraum unter dem Überhang der Klippe mochte ihn genarrt haben, und in seiner Aufregung war er unvorsichtig gewesen, war zu hastig hinabgetaucht und war gestorben - genauso wie Gante Koll es beschrieben hatte.

Teage Hurls Tod war tatsächlich ein Unfall gewesen.

Und Signar Faust hatte die JOLLY ROGER nicht verlassen.

Aber warum blieb er an Bord?

Warum verkroch er sich bei Creona Dhauby, anstatt hinauszugehen und zu tun, wozu man ihn hergeschickt hatte?

Dao-Lin-H'ay sah starr vor sich hin, während sie darüber nachdachte.

Fausts Auftraggeber hatten nicht wissen können, was auf Menafor wirklich los war. Sie hatten die JOLLY ROGER registriert und jemanden hergeschickt, damit er nachsah. Faust war hier unerwartet freundlich aufgenommen worden, und Creona Dhauby hatte ihm das wenige berichtet, was sie herausgefunden hatte. Dao-Lin-H'ay stutzte.

Hier, an diesem Platz, hatte Creona Dhauby gearbeitet. Von hier aus hatte sie die Baumaschinen gelenkt und beaufsichtigt. Und kaum eineinhalb Meter weiter hatte Sarah Vourd jene Vorbereitungen getroffen, von denen Creona offiziell nichts wissen konnte und durfte.

Sie kannte den Plan. Und wenn sie Bescheid wußte, dann war natürlich auch Signar Faust informiert.

Sie hatten es gar nicht nötig, da draußen herumzurennen und dafür zu sorgen, daß auch die anderen endlich mißtrauisch wurden. Sie konnten ganz gelassen abwarten und den Paratrans aus dem Verkehr ziehen, ohne auch nur einen Fuß vor die Tür zu setzen.

Die beiden Synergistiker und ihr Team würden in das Schiff zurückkehren, sobald sie die neue Waffe justiert hatten, und die JOLLY ROGER sollte auf sicheren Abstand gebracht werden. Wenn dann hier, an Sarah Vourds mühsam eingemessener Fernsteuerung, irgend etwas nicht mehr stimmte, würde man das erst viel zu spät merken.

Und die beiden Agenten gingen dabei noch nicht einmal ein persönliches Risiko ein, denn es würde schwer sein, ihnen etwas zu beweisen. Wahrscheinlich würden sie obendrein rechtzeitig für einen Sündenbock sorgen, indem sie jemanden umbrachten und als den wahren Saboteur präsentierten. So weit, so schlecht.

Jetzt brauchte die Kartanin nur noch eine Idee, die es ihr erlaubte, die beiden angeblichen Turteltauben aus ihrer Kabine und dem Schiff zu locken, ohne sie dabei merken zu lassen, daß sie durchschaut waren.

Denn *wenn* sie es merkten, wenn sie begriffen, daß sie versagt hatten, würde sie der Todesimpuls ereilen. Und das mußte im Innern der JOLLY ROGER fatale Folgen haben.

Dao-Lin-H'ay stand auf und verließ die Zentrale. Niemand achtete auf sie, als sie in Richtung Paratrans flog.

*

»Sarah Vourd bitte in der Zentrale melden!«

Die Durchsage kam überraschend. Wenig später wurden weitere Leute angefordert, und dann hallte es durch die JOLLY ROGER.

»Alarm! Das Schiff muß sofort evakuiert werden. In der Funkschaltung zwischen Paratrans und Zentrale wurde ein Fehler gefunden. Höchste Gefahr! Macht, daß ihr rauskommt!« Nikki Frickel und Jason Nolan leiteten die Aktion. Und die Terranerin höchst persönlich rief bei Creona Dhauby an.

»Habt ihr die Durchsage nicht gehört?« fauchte sie wütend. »Los, ihr beiden!«

Gehört hatten sie es ganz sicher, er vielleicht hatten sie an eine Finte gedacht. Sobald sie einen Blick hinaus in den Korridor warfen, mußte ihnen jedoch klarwerden, daß mehr dahintersteckte. Die Leute von der JOLLY ROGER hatten es jedenfalls sehr eilig, und sie machten nicht den Eindruck, als sei dies nur eine Übung. Sie rannten wie die Hasen. Seit der Sache mit den acht Jägern hatten sie vor dem Paratrans gehörigen Respekt - falls ihnen der je gefehlt haben sollte.

Rennen konnte ansteckend sein, wie Dao-Lin-H'ay schon des öfteren festgestellt hatte. Es wirkte auch diesmal: Creona Dhauby und Signar Faust verließen das Schiff in höchster Eile. Die Geschwindigkeit, die sie dabei vorlegten, unterschied sich nicht von der anderen.

Notkus Kantor hatte offenbar richtig vermutet: Die beiden hingen an ihrem Leben.

Oder hatten sie nur Angst davor, daß sie sich verdächtig machten, wenn sie den Alarm ignorierten?

Notkus Kantor bestand darauf, daß sie zum Meer hinunterflogen und sich dort zwischen den Salzklippen in Deckung brachten. Dao-Lin-H'ay befolgte seine Anweisungen so gewissenhaft wie jeder andere, aber sie schien Schwierigkeiten mit ihrem SERUN zu haben.

»Was machst du denn?« schrie Nikki Frickel sie erbost über Funk an. »Geh endlich in Deckung!«

»Ich bin schon dabei«, behauptete die Kartanin. »Irgend etwas hakt bei mir.«

»Ja, dein Verstand!« knurrte die Terranerin.

Dao-Lin-H'ay konnte die stellvertretende Kommandantin deutlich sehen. Sie kauerte neben Jason Nolan und Sarah Vourd in einer Spalte zwischen zwei massiven Salzblöcken. Die anderen hatten sich auf ähnliche Verstecke verteilt. Signar Faust und Creona Dhauby hockten natürlich schon wieder beieinander. Aber diesmal hatte Dao-Lin-H'ay nichts dagegen einzuwenden.

Sie landete auf der Klippe, hinter der die beiden sich verbargen, und richtete den Impulsstrahler auf Signar Faust.

»Ende der Vorstellung!« sagte sie. »Und ich schwöre euch: Wenn einer von euch auch nur die kleinste Bewegung macht, drücke ich ab.«

Für einen Augenblick blieb es totenstill.

»Bist du jetzt endgültig verrückt geworden?« fragte Nikki Frickel dann über Funk. Ihre Stimme zitterte vor Empörung. »Die JOLLY ROGER kann jeden Moment in die Luft fliegen, und du ...«

»Die JOLLY ROGER ist völlig in Ordnung«, fiel Dao-Lin-H'ay ihr ins Wort. »Ich mußte nur irgendeinen Weg finden, um diese beiden hier aus dem Schiff herauszubekommen. Du weißt doch, was mit einem Cantaro passiert, wenn er so dumm ist, sich erwischen zu lassen?«

»Wann willst du endlich mit diesem Theater aufhören?« schrie Nikki Frickel erbost.

»Wenn ich mich irre, kann nichts weiter passieren, als daß diese beiden am Leben bleiben«, erwiderte Dao-Lin-H'ay kalt, ohne Signar Faust und Creona Dhauby aus den Augen zu lassen.

»Sie waren noch nicht mal in der Nähe des Paratrans!«

»Das hatten sie auch gar nicht nötig. Creona hat die ganze Zeit hindurch Gelegenheit gehabt, Sarah Vourd bei der Arbeit zuzusehen. Sie weiß also, daß man das Geschütz nicht zu zerstören braucht. Es reicht, wenn man die Fernschaltung ein bißchen durcheinanderbringt. Wir würden ins Leere feuern, und binnen kürzester Zeit wären die Cantaro hier. Der Paratrans wäre eine willkommene Beute.«

Creona Dhauby versuchte plötzlich, von Signar Faust wegzukommen. Im ersten Augenblick dachte Dao-Lin-H'ay an eine Finte, mit der die beiden sie ablenken wollten. Aber dann sah sie, wie Creona plötzlich sehr blaß wurde.

Signar Faust hatte das Handgelenk des Mädchens gepackt, und gegen seine im wahrsten Sinne des Wortes unmenschliche Kraft kam Creona nicht an. Dao-Lin-H'ay hörte das Knacken der Knochen und begriff plötzlich, daß sie sich geirrt hatte.

Signar Faust war wirklich ein Cantaro.

Creona Dhauby dagegen war ein Mensch - ein Mensch, den die Cantaro hemmungslos für ihre Zwecke mißbraucht hatten. Die Angst und der Schmerz zerrissen die Blockade, die diese Tatsache bisher verborgen hatte. Man hatte die Terranerin so präpariert, daß sie jedem Cantaro, der in ihre Nähe kam, blinden Gehorsam entgegenbringen mußte. Dementsprechend hatte sie auf Signar Faust reagiert. Signar Faust hatte nicht damit gerechnet, daß er auf eine so willige Helferin treffen würde. Creonas

Anhänglichkeit hatte ihn offenbar erschreckt. Er hatte befürchtet, daß man Verdacht schöpfen würde. Darum hatte er es vermieden, sich mit Creona Dhauby in der Öffentlichkeit zu zeigen. Angst und Schmerz schienen auch den Bann zu lösen, der Creona am Denken gehindert hatte. »Haut ab!« schrie sie entsetzt, Dao-Lin-H'ay nahm aus den Augenwinkeln wahr, wie zahlreiche Gestalten mit rasender Geschwindigkeit davonflogen. Sie selbst blieb stehen. Creona sah zu ihr hinauf. Die nackte Todesangst stand in ihren Augen. Sie war nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren. *Sie wird nicht für meinen Fehler büßen!* dachte Dao-Lin-H'ay betroffen. Sie sah, daß Signar zu schwanken begann, und sie wußte, daß ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Sie hatte so etwas bereits erlebt und kannte die Vorzeichen. Sie schoß und traf den Arm des Cantaro. Sein Griff löste sich. Mit einem Satz war Dao-Lin-H'ay bei ihm, packte

Bild 3

Creona und schaltete gleichzeitig auf höchste Beschleunigung. Sie rasten aufs Meer hinaus. Sie waren kaum zwei Sekunden in der Luft, als es zwischen den Klippen aufblitzte. Signar Faust existierte nicht mehr.

*

»Ich könnte mich ohrfeigen!« sagte Nikki Frickel zerknirscht. »Ich hätte es merken müssen!« Dao-Lin-H'ay zuckte die Schultern und schwieg. Sie standen vor der Medostation und beobachteten Gante Koll, der Creona verarztete. Sie war noch bewußtlos. Ein Roboter hatte sie gründlich untersucht. Es bestand kein Zweifel mehr: Sie war durch und durch menschlich. »Du hast dein Leben riskiert, um sie zu retten!« sagte Nikki Frickel leise. »Ich habe dir unrecht getan. Es tut mir leid.« Dao-Lin-H'ay sah sie nachdenklich an. »Laß es uns vergessen«, schlug sie vor. Sie zögerte und fügte hinzu: »Außerdem - was Tekener betrifft, so hast du wahrscheinlich sogar recht. Ich weiß nicht, wann ich den Mut finden werde, mit ihm zu reden. Falls ich es überhaupt jemals tun werde.« »Das kommt darauf an, was du ihm zu sagen hast.« Sie wäre nicht Nikki Frickel gewesen, wenn sich nicht schon wieder die Neugier in ihr geregt hätte. Sie starre Dao-Lin-H'ay erwartungsvoll an. Die Kartanin ignorierte ihre Blicke jedoch, und Nikki Frickel seufzte resignierend. »Wenigstens sind wir diesen Signar Faust jetzt los«, sagte sie. »Aber das mit dem falschen Alarm werde ich dir nicht so schnell verzeihen. Mir ist fast das Herz stehengeblieben! Weißt du eigentlich, was du da beinahe angerichtet hättest?« Dao-Lin-H'ay nickte gelassen. »Du hast es zwar nicht für nötig gehalten, es mir mitzuteilen, aber Notkus Kantor und Enza Mansoor konntest du nicht so leicht übergehen«, bemerkte sie spöttisch. »Was glaubst du wohl, warum wir es so eilig hatten? Wir hätten den Alarm gerne noch etwas gründlicher vorbereitet, aber unter den gegebenen Umständen blieb uns nichts anderes übrig, als zu improvisieren.« »Du hast gewußt, daß der Angriff auf das Deftra-Feld in wenigen Stunden beginnen soll?« fragte Nikki Frickel fassungslos. »Was hättest du getan, wenn es länger gedauert hätte? Dann hätten wir jetzt die größten Schwierigkeiten, unsere restlichen Vorbereitungen noch rechtzeitig abzuschließen!« »Es gibt keine Vorbereitungen mehr«, erklärte Dao-Lin-H'ay. »Das Paratrans-Team ist bereits auf dem Weg hierher. Es ist alles fertig. Von uns aus kann es losgehen.« »Und warum weiß ich nichts davon?« fragte Nikki Frickel scharf. »Ich habe noch keine Vollzugsmeldung bekommen!« Dao-Lin-H'ay lächelte auf katzenhafte Weise. Sie sah sehr zufrieden aus.

»Eine kleine Revanche«, sagte sie sanft.

»Ich verbitte mir solche Spiele!« knirschte Nikki Frickel wütend.

Dao-Lin-H'ay nickte friedfertig und deutete auf den Zeitmesser in der Medostation.

»Was willst du denn?« fragte sie gelassen. »Du hast es doch rechtzeitig erfahren. Es fehlen noch volle fünf Minuten zu der Frist, die man dir gesetzt hat. Und bis es richtig losgeht, werden noch Stunden vergehen. Außerdem bist du nur die Stellvertreterin des Kommandanten. Jason Nolan ist selbstverständlich informiert!«

Und alle anderen auch - sie hätte es sich denken können.

Nikki Frickel starrte auf den Zeitmesser.

Es war fünf Minuten vor Mitternacht, Standardzeit. Noch fünf Minuten - dann brach der 15. Mai 1147 an. Sie drehte sich wütend um und stellte fest, daß Dao-Lin-H'ay sich auf ihre katzenhaft lautlose Weise davongemacht hatte.

»Paratrans-Team an Bord«, verkündete Jason »Blackbeard« Nolan über die Rundrufanlage. »Wir sind fertig. Die stellvertretende Kommandantin wird gebeten, sich in die Zentrale zu bemühen.«

»Wartet nur!« knurrte Nikki Frickel, während sie sich auf den Weg machte. »Das zahle ich euch heim!« Aber als sie ihr Ziel erreichte, vergaß sie ihre Rachegeißel, denn über ARINET war eine Nachricht gekommen.

Die Flotten der Posbis und der Haluter waren im Anflug auf das Solsystem und würden es innerhalb der nächsten fünf Stunden erreichen.

Das Unternehmen Exitus hatte begonnen.

11.

In seinem Arbeitsraum auf Titan erhielt der weise Herr Wello Banir die Nachricht, daß der Agent mit der Nummer einhundertvierunddreißig nicht mehr existierte: Der Todesimpuls hatte ihn ereilt, weil er unvorsichtig genug gewesen war, sich erwischen zu lassen. Der weise Herr Banir war daraufhin nahe daran, einen Wutanfall zu bekommen.

Er forderte sofortige Auskunft darüber, wo es den Agenten erwischt hatte, und als er die Antwort kannte, nahm er Verbindung zu einem aus zwanzig cantarischen Kampfraumern bestehenden Verband auf.

»Fliegt ins Palion-System!« befahl er. »Vernichtet den Planeten Menafor! Niemand darf dort entkommen!«

Die Cantaro machten sich unverzüglich daran, den Befehl zu erfüllen. Aber schon im nächsten Moment erhielten sie einen Befehl, der sie verwirrte.

»Vergeßt Menafor! Ihr bleibt hier!« Und der weise Herr Wello Banir, der seinen eigenen Befehl so schnell widerrufen hatte, starre fassungslos auf eine Meldung, die ihm von einem Schirm entgegenblinkte: Eine Flotte von zweitausend Fragmentraumern war soeben unmittelbar vor dem Deftra-Feld aus dem Hyperraum hervorgebrochen.

Unter diesen Umständen war Wello Banir nicht bereit, noch einen einzigen cantarischen Kampfraumer an eine Mission auf dem Planeten Menafor zu verschwenden. Die Verteidigung des Solsystems war ihm wichtiger.

*

Raumsektor Perseus

Ein seltsam geformtes Raumschiff bewegte sich vorsichtig durch das Sternengewimmel. Kein Ortungsschirm in diesem Schiff zeigte, wie es draußen *wirklich* aussah.

An Bord waren fünf Wesen, von denen eines ohne die Schirme auszukommen schien.

»Wie lange noch?« fragte eines der anderen Wesen ungeduldig.

»Hab' Geduld«, erwiderte der, der die Schirme nicht brauchte. »Wir müssen vorsichtig sein. Der große Augenblick ist gekommen, und die Cantaro sind überall. Aber wir werden den Planeten Heleios in wenigen Stunden erreichen.«

ENDE

*Der 15. Mai des Jahres 1147 NGZ bricht an - der Tag der endgültigen Entscheidung zwischen den Befreieren und den Unterdrückern der Milchstraße. Die zum Kampf angetretenen Befreier haben eine treffende Bezeichnung für ihre Operationen. Sie nennen sie „Unternehmen Exitus“ ...
UNTERNEHMEN EXITUS - mehr darüber berichtet H. G. Ewers im Perry Rhodan-Roman 1497, der unter dem genannten Titel in einer Woche erscheint.*